welt bewegt

JUNI - AUGUST 2017 C 51 78

In welcher Welt wollen wir leben?

Junge Menschen fragen, was sich ändern muss und was sie tun können

nordkirche weltweit
ZENTRUM FÜR MISSION UND ÖKUMENE

Bring Your Own Chair

Wir brauchen unbedingt einen gemeinsamen Song! hieß es, als Arbeitsgruppen zusammen saßen und sich überlegten, mit welchen Aktionen sie auf ihre Anliegen aufmerksam machen können, wenn am 7. und 8. Juli das Gipfeltreffen der G20-Staaten in Hamburg stattfindet. Daraufhin haben sich Anfang April ehemalige Freiwillige getroffen und ein Wochenende lang getextet und komponiert. Herausgekommen ist nun dieser Song.

Bring Your Own Chair

1 Once again the mighty ones
Sit around the table, designing global fate
But they are not inviting, the world to their debate
Few decide who has a voice
Most don‘t even have a choice!
Chorus: *That‘s why today we declare:*
Bring about a world, which is fair!
So if you‘re not invited to the table
Bring your own chair!

2 Here they sit the wealthy ones
Around the loaded table, with more than they can eat
The others cook the dinner,receive no equal treat
If you continue take and take
More than tables gonna break!

3 You make no difference, you might think
Speak up, be the movement, it‘s peace what we demand
It‘s love that we‘re embracing, all nations hand in hand
Climate justice, no more fights
Open borders, human rights!
Bridge: *We shall share and rearrange*
Take the chair and be the change!

Inzwischen haben auch andere kirchliche Gruppen den Song für sich entdeckt, neu interpretiert und ins Netz gestellt. Es lohnt sich, mal zu gucken. Weitere Infos: **global-gerecht-gestalten.de**. Mehr zum Kirchlichen Bündnis zum G20-Gipfel auf Seite 22-23 und Seite 29-32.

Die Videos dazu gibt es bei www.youtube.com/ unter Suchbegriff „bring your own chair“.

Fotos: C. Plautz (2), C. Wenn (3), Freiwilligenprogramme (2), A. v. Biela (1), U. Plautz (2), privat (1), W. Winkler (1), H. Guenther (1), D. Chand (1)

Aus dem Inhalt

Wie will ich in Zukunft leben?
4 Wir müssen die Beziehung zwischen Mensch und Umwelt radikal verändern, fordert Jannika Baars.

Unsere Kinder sollen die Erde noch erleben
7 Hannah Stupp und Louisa Gaus haben erfahren, wie der Klimawandel schon jetzt Inseln wie Kiribati bedroht.

Politisches Engagement ist hier doch möglich!
10 Für eine bessere Welt kann man sich bei uns gefahrlos engagieren. Das sollte man nutzen, meint Sophie Plautz.

Zukunft ist für uns etwas Kurzfristiges
13 Welche Bedeutung hat „Zukunft“ für 20- bis 30-Jährige? Lisa Koeritz hat sich dazu Gedanken gemacht.

„Die Chance, die Welt besser zu machen“
14 Interview mit Staatsrat Wolfgang Schmidt über Zukunft, Gerechtigkeit, den G20-Gipfel und politischen Alltag.

Was können wir tun?
19 Indho M. Abyan und Jorim Gerrard setzen sich für eine Welt ein, in der Grenzen keine Rolle spielen.

G20 – Was ist das überhaupt?
Der G20-Gipfel ist in aller Munde. Was sind eigentlich die Ziele dieses Treffens der Mächtigen?, fragt Hanna Crystall. **21**

Tritt für Deine Meinung ein!
Für Willi Wilkens gehört Engagement in politischen und kirchlichen Gruppen zum Alltag. **22**

Kirchliches Bündnis zum G20-Gipfel **23 + 30-32**
Das Kirchliche Bündnis ruft zu Diskursen über Gerechtigkeit auf.

So wichtig wie die Vision ist das Handeln
Lucy Larbi findet, dass wir viel zu oft nur reden, anstatt endlich zu handeln. **24**

Vorbilder sind wichtig
Emmaculate Okwach hat ihren Lebensstil geändert und setzt sich in Kenia für den Umweltschutz ein. **25**

Wir geben die Hoffnung nicht auf **28 + 29**
Bárbara Hiltel-Venturini (Brasilien) und Archana Nayak (Indien) engagieren sich für eine bessere Zukunft.

Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser,

wie wollen wir in Zukunft leben? Was für eine große Frage – und doch so wichtig und existenziell. Junge Autorinnen und Autoren aus Deutschland, Indien, Brasilien und Kenia haben sich ihr gestellt und verschiedene Antworten gefunden. Was bedeutet das Wort Zukunft überhaupt für uns?, fragt Lisa Koeritz aus Berlin und hat sich auch bei Gleichaltrigen umgehört. Wenn wir eine bessere Welt wollen, dann müssen wir den Schalter umlegen, fordert Jannika Baars und wünscht sich ein radikales Umdenken, vor allem was die Beziehung zwischen Mensch, Tier und unsere Mitwelt betrifft. Wir sind nicht die Krone der Schöpfung, sondern Mitgeschöpfe. Sie ist überzeugt, dass wir genau diese Haltung brauchen, um eine menschenwürdige Zukunft für alle zu gestalten. Für fast alle Autorinnen und Autoren ist kirchliches und politisches Engagement selbstverständlich. So wollten sie im Interview mit dem Hamburger Staatsrat Wolfgang Schmidt auch wissen, welche Möglichkeiten man als Politiker hat, um sich für eine bessere Welt einzusetzen.

Um die Zukunft der Welt geht es auch beim Gipfeltreffen der G20-Staaten Anfang Juli in Hamburg. Anlässlich des Treffens hat sich ein Kirchliches Bündnis zum G20-Gipfel gegründet, um mit Veranstaltungen, Gottesdiensten und Aktionen für eine nachhaltige und zukunftsfähige Entwicklung einzutreten. Auch daran sind viele Jugendliche und junge Erwachsene beteiligt. Es wird deutlich: Junge Menschen haben die Hoffnung noch lange nicht aufgegeben. Im Gegenteil: Sie haben Lust die Zukunft zu gestalten.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen viel Freude beim Lesen,

Ihre Ulrike Plautz

P.S. Ihre Meinung interessiert uns, darum schreiben Sie uns gern!

weltbewegt-Post-Anschrift: Zentrum für Mission und Ökumene – Nordkirche weltweit, Postfach 52 03 54, 22593 Hamburg, Telefon 040 88181-0, Fax -210, E-Mail: info@nordkirche-weltweit.de

IMPRESSUM: weltbewegt (breklumer sonntagsblatt fürs Haus) erscheint viermal jährlich. HERAUSGEBER UND VERLEGER: Zentrum für Mission und Ökumene – Nordkirche weltweit, Breklum und Hamburg. Das Zentrum für Mission und Ökumene ist ein Werk der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Norddeutschland. DIREKTOR: Pastor Dr. Klaus Schäfer (V.i.S.d.P.), REDAKTION: Ulrike Plautz, GESTALTUNG: Christiane Wenn, KONZEPT: Andreas Salomon-Prym, SCHLUSSKORREKTUR: Constanze Bandowski, ADRESSE: Agathe-Lasch-Weg 16, 22605 Hamburg, Telefon 040 88181-0, Fax: 040 88181-210, www.nordkirche-weltweit.de.

DRUCK, VERTRIEB UND VERARBEITUNG: Druckzentrum Neumünster, JAHRESBEITRAG: 15,– Euro, SPENDENKONTO: IBAN DE77 5206 0410 0000 1113 33 EVANGELISCHE BANK, BIC GENODEF1EK1. Mit Namen gekennzeichnete Artikel geben die Meinung des Autors/der Autorin und nicht unbedingt die Ansicht des herausgebenden Werkes wieder. Die Redaktion behält sich vor, Manuskripte redaktionell zu bearbeiten und gegebenenfalls zu kürzen. Gendergerechte Sprache wenden wir in dieser Publikation an, indem wir u. a. abwechselnd die männliche und weibliche Form benutzen. Gedruckt auf TCF – total chlorfrei gebleichtem Papier.

Wie will ich in Zukunft leben?

Jannika Baars

Was für eine große und abstrakte Frage. Sofort schießen mir – wie wohl fast jedem anderen Menschen auch – Begriffe wie Frieden, Gleichberechtigung und Toleranz in den Kopf. Sie alle beziehen sich auf zwischenmenschliche und innergesellschaftliche Verhältnisse und Entwicklungen. Im Rahmen meines Freiwilligen Ökologischen Jahres und auch darüber hinausgehend beschäftigt mich aber auch ein anderer Aspekt stark: die Beziehung nicht nur zwischen Mensch und Mensch, sondern zwischen Mensch und Umwelt. Allein schon diese begriffliche Unterteilung des Menschen auf der einen und der restlichen Welt auf der anderen Seite zeigt, worin das Problem besteht. Diese Spaltung vollzieht sich nämlich nicht nur auf dem Papier, sondern auch in unserer alltäglichen Wirklichkeit.

Im Laufe der letzten Jahrhunderte haben wir uns immer mehr von der Natur entfremdet, weil wir schlichtweg unabhängiger von ihr geworden sind. Wir sind heute nicht mehr darauf angewiesen Beeren zu sammeln und Kaninchen zu erlegen, sondern bekommen unser Schnitzel aus der Kühltheke von Aldi. Vor allem manche Großstadtkinder kennen Schweine tatsächlich nur noch in Form des Würstchens auf ihrem Teller und sind noch nie einem lebendigen „Exemplar“ begegnet.

Neulich saß ich zusammen mit einer Kindergartengruppe in der Bahn und wir fuhren an einer Weide vorbei, auf der Rinder grasten. Die Kinder haben lautstark angefangen zu diskutieren, was das wohl für schwarze, zottelige Tiere sein mögen. Ein Junge war der festen Überzeugung, es würde sich um Schafe handeln, die anderen waren völlig ratlos. Diese Erfahrung hat mich in dem Moment nachdenklich und auch ein wenig traurig gemacht.

Es muss ein Schalter im Gehirn umgelegt werden

Tiere haben für uns nur einen Wert, wenn sie entweder eingesperrt und domestiziert sind oder in Teile zerlegt in der Fleischtheke ausliegen. Diese Beziehung sollten wir überdenken. Tiere sind keine Menschen, natürlich nicht – aber eben auch keine Gegenstände und das vergessen wir oft. Wenn man mal darüber nachdenkt ist es ein Unding, dass man Tiere erwerben und wieder verkaufen kann, genau wie Möbelstücke oder ausgedientes Kinderspielzeug. Ich finde es krank, dass ich für mein Pony eine Eigentumsurkunde haben muss, um zu zeigen, dass es mein Besitz ist. Aber in meinen Augen gehört es mir nicht – es gehört nur sich selbst.

Es ist falsch zu glauben, der Mensch sei aufgrund seines Bewusstseins und seiner Intelligenz besser als andere Tiere. Warum sollte ein leistungsstarkes Gehirn mehr wert sein als die Fähigkeit zu fliegen oder an der Decke zu laufen?

Um auf Dauer mit der Natur und allen Mitgeschöpfen zusammenleben zu können, muss ein ganz entscheidender Schalter in unserem Gehirn umgelegt werden. Weg von der Überzeugung, der Mensch sei der Herrscher der Welt, hin zu einer Gemeinschaft, die wir mit allen anderen Wesen bilden. Denn die Erde gehört uns nicht. Wir haben das Glück, hier für eine bestimmte Zeit zu Gast sein zu dürfen und dem entsprechend sollten wir uns auch verhalten. Der Mensch ist nicht die „Krone der Schöpfung“, sondern ein kleines Glied im Geflecht des Lebens, in dem wir in Abhängigkeit von allen anderen Arten existieren. Auch unser Planet kann nicht als Mittelpunkt des Universums betrachtet werden, sondern allenfalls als eine „glückliche Randerscheinung im kosmischen Geschehen“, wie es die Theologin Bärbel Wartenberg-Potter so treffend formulierte. Oder mit Kopernikus‘ Worten: Die Erde dreht sich um die Sonne, nicht andersherum. Statt den Rest der Biosphäre auf eine von uns getrennte Umwelt zu reduzieren, sollten wir die Umwelt wieder zur Mitwelt werden lassen. Das bedeutet im Klartext, dass der moderne Mensch einen Schritt zurück machen und sich an die Verbundenheit zwischen ihm und allen anderen Wesen zurückerinnern muss. Denn diese Beziehungsfähigkeit existiert nach wie vor. Sie muss nur wiederhergestellt werden.

Fortsetzung Seite 6

Abbildungen: NASA-JPL (1), Wikimedia (1)

Wer nur auf sein Handy starrt, hat keinen Blick für die Wunder

Jannika Baars *absolviert zur Zeit ihr Freiwilliges Ökologisches Jahr in der Infostelle für Klimagerechtigkeit im Zentrum für Mission und Ökumene.*

Doch der Trend geht leider in eine andere Richtung: Selbstoptimierung ist das Stichwort unserer heutigen Zeit. Viele Menschen wollen schöner, schneller und effizienter werden. Längst ist das Smartphone unser bester Freund und Helfer geworden, mit dem wir Stimmung, aufgenommene Kalorien, Blutdruck, zurückgelegte Kilometer beim Joggen usw. „tracken“, also dokumentieren. So wird das ganze Leben aufgezeichnet und überwacht. Der Mensch will unabhängig von seinen ureigenen Bedürfnissen werden. Wir sind noch immer ein Teil der Natur und sehnen uns tief in unserem Herzen nach einer innigen Verbindung – und doch halten wir die Mauer mit klingelnden Handys, vollen Terminkalendern und dringenden Mails Tag für Tag aufrecht. Entschleunigung ist angesagt. Ich bin der Meinung, dass nicht immer alles besser und schneller funktionieren muss. Unser Zeit- und Geldsystem sind sowieso imaginäre, menschengemachte Dinge, die nur in unserem Kopf existieren. Wir sollten alle mal tief durchatmen und die Geschwindigkeit ein wenig herunterschrauben. Uns darauf besinnen, was uns wirklich wichtig ist und zu der Einsicht kommen, dass dies keine materiellen Dinge wie Wohlstand und Statussymbole sind, sondern dass das wahre Glück im Einklang mit uns und unserer Mitwelt zu finden ist – und darin eingeschlossen sind alle Lebewesen.

Was können wir nun also konkret tun, um diese tiefe Verbundenheit mit unserer Mitwelt wieder zu entdecken? Dafür existiert sicher kein Patentrezept und für jeden gibt es einen anderen Schlüssel. Aber ich sehe die Chancen vor allem in einem langsamen Wandel der eigenen Wahrnehmung: Wir müssen nur mit offenen Augen – und noch viel wichtiger: mit offenen Herzen – durch die Welt laufen. Denn wer ständig nur auf sein Handy starrt und von Termin zu Termin hetzt, hat gar keine Gelegenheit, all die kleinen Wunder wahrzunehmen, die tagtäglich um uns herum stattfinden. Es sind die kleinen, unerwarteten Momente, die uns wieder mit der Natur verschmelzen lassen. Erst gestern habe ich einen solchen Glücksmoment erlebt: Nach eineinhalb Stunden im Stall, in denen sich das Aprilwetter ordentlich ins Zeug legte, um alle Vorurteile gegen diesen Monat zu bestätigen, habe ich mich völlig durchnässt und verfroren auf dem Fahrrad auf den Heimweg gemacht. Als ich dann nichtsahnend um eine Ecke bog, wurde die Sicht auf einen unheimlich kräftigen, wunderschönen doppelten Regenbogen am Himmel frei. Dieser kleine Moment, in dem ich den Regenbogen erblickte, hat mich innerlich ganz von Glück erfüllt.

Um Ehrfurcht vor dem Universum zu empfinden, muss man sich nur einmal in einer sternenklaren Nacht von den hellen Lichtern der Stadt fortbewegen und in völliger Dunkelheit den Nachthimmel betrachten. Dies sind Momente, in denen ich mir unmittelbar bewusst werde, wie klein ich doch bin – aber das ist kein negatives Gefühl. Im Gegenteil, dieser Anblick beeindruckt mich jedes Mal wieder so sehr, dass ich gar nicht genug vom Sternenhimmel bekommen kann.

Bewusst auch mal das Handy abzuschalten und einen Spaziergang durch den Wald zu machen, tut nicht nur unseren vom Sitzen eingerosteten Gelenken, sondern noch viel mehr unserem gestressten StadtmenschenKopf gut.

Wenn wir unsere Aufmerksamkeit nicht nur auf uns, sondern auf das lenken, was uns umgibt, dann können wir auch die ganzen Wunder wahrnehmen, die um uns herum sind. Ich möchte, dass es die auch in Zukunft noch gibt!

Fotos: C. Wenn (3), istock/Corel (1), Wikimedia (1)

Unsere Kinder sollen noch auf dieser Erde leben können

Hannah Stupp und Louisa Gaus

Immer wieder ist Klimawandel in Medien, Zeitung und Social Media ein großes Thema. Assoziiert werden damit die extremen Wetterlagen, das Abschmelzen der Polkappen und Hungersnöte, die uns in der Zukunft bevorstehen werden. Doch je mehr die Aufmerksamkeit auf diese Veränderungen der Natur gelenkt wird, desto lauter werden die Gegenstimmen und oft genug wird der Klimawandel geleugnet. Dass manche Menschen auf dieser Erde schon jetzt, heute, von den Folgen des Klimawandels betroffen sind, wissen die wenigsten. Natürlich nicht. Man selbst bekommt es in einem Land wie Deutschland auch nicht hautnah mit.

Jedoch haben die Menschen in einem Land wie Kiribati Tag für Tag mit den schweren Folgen zu kämpfen. In unserem einjährigen Freiwilligendienst haben auch wir genau diese Folgen zu spüren bekommen und wirklich erkannt, was der Klimawandel anrichten kann.

Kiribati, was ist das? Diese Frage haben wir schon oft genug gehört und dennoch beantworten wir sie immer wieder gerne. Kiribati ist ein Inselstaat im Süd-Pazifik und liegt grob gesagt zwischen Hawaii und Australien. Die 33 Atolle liegen nur drei bis fünf Meter über dem Meeresspiegel. Dadurch haben die Einwohner oft mit dem steigenden Meeresspiegel, einer Folge der abschmelzenden Polkappen, zu kämpfen. Mehrere Inseln sind schon jetzt so sehr vom Wasser eingenommen, dass sie unbewohnbar geworden sind. Es werden immer mehr werden. Man baut zwar Dämme, um das Meer möglichst fern zu halten und es daran zu hindern, die Insel immer mehr abzutragen. Jedoch sucht sich das Wasser seine Wege und gelangt durch den Boden auch in das Innere der Insel. Die Folge sind versalzene Trinkwasserbrunnen und eine Versalzung des Bodens durch das Meerwasser. Es gibt keine Berge, auf die die Menschen fliehen könnten, wenn das Meer vor der Haustür steht. So wird der Platz immer knapper und das Leben für die Einwohner immer schwerer. Die einzige erdenkliche Lösung ist das Auswandern in ein anderes Land. Doch auch das ist schwierig. Denn solche sogenannten Klimaflüchtlinge sind politisch nicht anerkannt. Demnach haben sie in anderen Ländern, wie Neuseeland oder Australien, kein Recht auf Asyl.

Wollen wir dafür verantwortlich sein, dass immer mehr Menschen zu Klimaflüchtlingen werden?

Der von den westlichen Ländern mitverursachte Klimawandel ist nun soweit fortgeschritten, dass Menschen ihre Heimat verlassen müssen ohne Aussicht, je wieder zurückkehren zu können. Wenn nichts unternommen wird, um den Klimawandels aufzuhalten, werden die Menschen aus Kiribati zwar die ersten, aber lange nicht die letzten Klimaflüchtlinge sein! Doch die wenigsten Menschen wissen von diesem existenziellen Problem. Aus diesem Grunde haben wir ein Video mit Bildern von Kiribati erstellt und veröffentlicht, um die Situation der Einwohner dort zu schildern und den Menschen in Deutschland bewusst zu machen, was am anderen Ende der Welt passiert.

Überflutete Strasse bei Bouta, Kiribati. Sie kann heute nur noch bei Ebbe benutzt werden.

Fotos: C. Wenn (1), istock/Corel (1), Freiwilligenprogramme (1)

Hannah Stupp (l.) und Louisa Gaus (r.)

Wollen wir später wirklich in einer Welt leben, in der der von uns verursachte Klimawandel schuld daran ist, dass einige unserer Mitmenschen Klimaflüchtlinge werden und ihre Heimatländer verlassen müssen? Genau darauf läuft es hinaus. Niemand fühlt sich verantwortlich für diese Ereignisse. Sie werden schlichtweg verleugnet. Natürlich gibt es nicht den einen Verantwortlichen, aber sind wir im Grunde nicht alle mitverantwortlich, wenn Mitmenschen in anderen Teilen der Welt zu Klimaflücht-lingen werden? So trägt jeder von uns eine Teilschuld. Doch jeder und jede kann etwas zur Verbesserung beitragen. Wenn jeder seinen Lebensstil auch nur ein klein wenig verändert, verändert sich im Ganzen dadurch sehr viel. Doch wie kann das im Alltag geschehen? Zum Beispiel kann man den $C0_2$-Fußabdruck jeden Tag beeinflussen. Nicht nur durch weniger Autofahren und eine höhere Nutzung öffentlicher Verkehrsmittel, durch Fahrad fahren oder zu Fuß gehen. Auch zuhause kann man Energieverschwendung verhindern etwa durch Vermeidung von überhitzten Räumen, unnötigen Lichtverbrauch und Nutzung von Energiesparlampen. Wird der Tag kommen, an dem alles zusammenbricht und alle zusammen von vorne anfangen? Wir wollen doch noch lange auf dieser Erde leben und auch nachfolgenden Generationen die Möglichkeit geben, diesen wundervollen Planeten zu erkunden. Nur ist leider jetzt schon klar, dass nicht jeder Mensch dieser Erde die Möglichkeit haben wird, in seinem Heimatland aufzuwachsen und dieses mit all seiner Vielfältigkeit und eigenen Kultur kennen zu lernen.

Wir leben in einer Welt, in der es nur noch darum geht der Beste zu sein und zu gewinnen. Aber vergessen wir dabei nicht eine ganz wichtige und entscheidende Sache, das Miteinander? Wäre es nicht viel schöner miteinander zu gewinnen und zusammen die Besten zu sein? Alle zusammen, die gesamte Erde! Wird das nur eine Traumvorstellung bleiben?

Hannah Stupp *und* **Louisa Gaus** *waren 2016 als Freiwillige des* Zentrums für Mission und Ökumene *in Kiribati. Hannah Stupp studiert heute Interkulturelle Kommunikation und Louisa Gaus Internationale Beziehungen.*

Für mich persönlich ist es unvorstellbar, dass ich meinen Kindern später einmal von meinen Erfahrungen in einem Land erzählen könnte, welches dann nicht mehr existieren wird.
Eins ist klar: Ich möchte nicht in einer Welt leben, in der man sich nicht um das Wohl der Mitmenschen kümmert. Statt sich abzuschotten und jeden Menschen sich selbst zu überlassen, sollte es doch darum gehen, zusammenzuleben?
Wir sind alle Menschen...
Sollte da nicht jeder Mensch ein Mitspracherecht haben, vor allem wenn es um die Zukunft aller geht?!

Hannah Stupp

Der Klimawandel wird für uns und unsere nachfolgenden Generationen Folgen haben. Viele davon werden wir vermutlich nicht mehr rückgängig machen, sondern nur noch aufhalten oder die Situation Stück für Stück verbessern können. Doch die eine Sache, die wir verbessern können, ist das Miteinander. Wir können Verantwortung dafür übernehmen, den Menschen zu helfen und die aufzunehmen, die mit den Folgen des Klimawandels zu kämpfen haben und deswegen ihre Heimat verlassen müssen. In so einer Krise müssen wir zusammenstehen, anstatt einander auszugrenzen! Einladen, statt Mauern bauen!

Louisa Gaus

Hier kann sich doch jeder ohne Gefahr politisch engagieren

Sophie Plautz

„Wir jungen Leute in Europa müssen aufpassen, den Frieden nicht als selbstverständlich zu erachten."

In den letzten Jahren hat sich politisch auf der Welt viel verändert. Populisten wie Donald Trump oder Recep Tayyip Erdoğan sind gewählt beziehungsweise bestätigt worden. Der Brexit wurde beschlossen und das Konzept Europa gerät zunehmend ins Wanken. Allgemein kann ich als Beobachterin sagen, dass sich die Welt politisch derzeit einen Schritt nach rechts bewegt, und ich weiß ganz genau, dass ich diese Entwicklung nicht möchte. Ich möchte nicht, dass eine Weltmacht wie die USA von einem machtbesessenen Geschäftsmann regiert wird, der sich emotional nicht im Griff hat. Ich möchte nicht, dass in der Türkei eine Diktatur installiert wird, wie es in Deutschland bereits der Fall war. Ich möchte nicht, dass Kriege im Nahen Osten geführt werden, damit wir in Europa unseren Lebensstandard verteidigen und Handelswege sichern können. Ich möchte auch nicht, dass flüchtende Menschen aus ärmsten Ländern oder Kriegsgebieten im Mittelmeer ertrinken, weil wir sie in Europa angeblich nicht alle aufnehmen können. Und ich möchte vor allem nicht, dass Menschen aufgrund ihrer Herkunft, Hautfarbe oder Religion kategorisiert und benachteiligt werden.

Das ist für mich ganz klar: Diese Entwicklung will ich nicht. Doch ich weiß auch, dass es einfacher ist zu kritisieren und zu sagen, was man nicht will, anstatt darüber nachzudenken, was man eigentlich möchte. Genau das versuche ich, in diesem Artikel für mich herauszufinden: Was wünsche ich mir für die Zukunft?

Frieden ist nichts Selbstverständliches

Zu allererst wünsche ich mir Frieden auf dieser Welt. Meiner Meinung nach ist Frieden die Basis für eine lebenswerte und gute Zukunft. „Der Frieden ist nicht alles, aber alles ist ohne den Frieden nichts", sagte Willy Brandt einmal und dieser Aussage kann ich nur zustimmen. Ich habe das Glück, bisher nie im Krieg gelebt haben zu müssen. Ich denke, wir jungen Leute in Europa müssen aufpassen, den Frieden nicht als selbstverständlich zu erachten. Denn gerade wir in Deutschland sollten aufgrund unserer Geschichte, die uns von Älteren durch Erzählungen nahegebracht wurde, wissen, dass sich die Dinge sehr schnell ändern können. Aber mir ist auch bewusst, dass es keinen Frieden ohne soziale Gerechtigkeit geben kann. Sich dafür einzusetzen, dass ist in meinen Augen die wichtigste Friedensprävention.

Weiterhin wünsche ich mir, dass wir Menschen den Wert unserer Umwelt schätzen lernen. Wenn wir die Umwelt zerstören, vernichten wir unseren Lebensraum. Und leider sind wir tendenziell auf diesem Weg. Wirtschaftliche Interessen dürfen nicht vor ökologische gestellt werden. So wäre das Ein-Liter-Auto schon längst serienreif, würden es die Ölkonzerne nicht blockieren.

Ich wünsche mir, dass Massentierhaltung abgeschafft wird. Ich finde nicht, dass alle Menschen Vegetarier sein müssen. Wir verachten ja auch keinen Löwen, wenn er eine Gazelle reißt, um zu überleben. Der Unterschied zwischen Löwe und Mensch ist jedoch: Der Löwe hat die Gazelle zuvor nicht gequält. In der Massentierhaltung geht jedoch jeglicher Respekt gegenüber Tieren verloren und das sollte sich definitiv ändern.

Technologien sollten dem Menschen nutzen und nicht umgekehrt

Außerdem wünsche ich mir, dass neue und bereits vorhandene Technologien sozial und zum Wohle der breiten Masse genutzt werden. Technologien können lästige Arbeiten übernehmen und erleichtern. Alle Technologien sollten also den Menschen nutzen und nicht umgekehrt. Dabei sollten vom erzielten Gewinn nicht einige wenige sondern die gesamte Bevölkerung profitieren. Es wird in Zukunft nicht für alle einen Arbeitsplatz geben. Wir Menschen sollten daher die Maschinen und Technologien für uns arbeiten lassen und dann den Gewinn, den wir dadurch erzielen, untereinander aufteilen. Das ursprüngliche Konzept der Arbeit und Entlohnung sollte daher langsam überdacht werden.

Ich wünsche mir, dass Frauen überall auf der Welt gleichberechtigt gegenüber den Männern sind. Unabhängig von ihrer Herkunft und Religion sollten Frauen auf der ganzen Welt über dieselben Rechte verfügen. Die Gleichberechtigung der Frau sollte nicht nur in allen Gesetzestexten enthalten sein, sondern auch von der Gesellschaft akzeptiert und ausgelebt werden.

Ich wünsche mir, dass Hautfarbe, Herkunft oder Religion keinen Einfluss auf das gemeinsame Miteinander haben. Ich persönlich finde es wichtig und interessant, dass die Welt so vielseitig ist. Aber darüber sollte das Bewusstsein stehen, dass wir alle Menschen sind.

Ich will, dass Gier und Hass weniger Stellenwert in der Gesellschaft haben

Ich will in einer Welt leben, in der Menschen viel rücksichtsvoller miteinander umgehen und wir aber auch mehr Rücksicht auf die Umwelt und auf Tiere nehmen! Ich wünsche mir auch, dass in Zukunft Gier und Hass weniger oder am besten keinen Stellenwert mehr in unserer Gesellschaft einnehmen. Denn diese beiden Dinge sind oft der Ursprung schlechter Handlungen.

Es gibt noch so viel mehr, was ich mir wünsche und mir ist durchaus bewusst, dass dies zunächst utopisch wirkt. Trotzdem möchte ich die Hoffnung daran nicht verlieren. Und ich glaube, dass wir diesen „utopischen" Träumen zumindest in Europa in den letzten Jahren durchaus näher gekommen sind.

Ich finde es schwer zu sagen, was ich als einzelner Mensch dafür tun kann, damit wir solchen Wünschen näher kommen. Natürlich kann man durch seine Überzeugung und seinen Lebensstil schon einiges verändern. Aber ich denke den Großteil an Weichen stellt die Politik. In einem demokratischen Land wie Deutschland habe ich die Möglichkeit, mich ohne Zensur politisch zu informieren, kann mich doch ohne Gefahr politisch engagieren und habe die Chance eine Partei zu wählen, bei der ich das Gefühl habe, dass sie ähnliche Ziele verfolgt, wie ich. Das ist schon einmal eine wichtige Grundlage und ein Auftrag, das auch zu tun.

Sophie Plautz *(20) interessiert sich sehr für gesellschaftspolitische Themen und möchte Politikwissenschaften studieren. Sie war bereits während ihrer Schulzeit als Autorin für weltbewegt tätig.*

Fotos: C. Wenn (2), C. Plautz (1), Wikimedia (1)

Für uns ist Zukunft etwas Kurzfristiges, trotzdem wollen wir sie planen

Lisa Koeritz

Die Zukunft ist immer morgen.“, sagte eine Freundin letztens. Es ging mal wieder darum, was sie denn mit ihrem Abschluss anfangen wollte: Was für einen Job, was für ein Leben es sein sollte. Und recht hatte sie.

Denn was sie und mich von vielen anderen Menschen unterscheidet, ist, dass wir uns zwar Gedanken über unsere Zukunft machen (und das sind viele!), für uns die Zukunft aber einfach etwas ganz anderes ist. Zukunft ist das Morgen, das Übermorgen, höchstens noch das: „in einem halben Jahr“. Alles andere ist viel zu verrückt für uns.

Manchmal habe ich das Gefühl, dass ich durch mein kurzfristiges Zukunftsgedenke versuche die reale Zukunft abzugeben. An die Anderen. Weil mein eigenes Leben einfach darauf gepolt ist, kurzfristig zu denken. Was weiß ich denn, wo ich in zwei Jahren sein werde und auch ein stückweit wer. Wenn mein Fitnessstudio das verstehen würde, könnte ich auch endlich einen Vertrag dort abschließen. Denn nein, ich kann mich nicht für zwei Jahre an einen Ort binden. Noch nicht. Und natürlich liegt es nur daran …

Von der Politik erwarten wir aber langfristige Ziele

Zukunft ist einfach ein fließender Begriff. Aber trotzdem: Wir machen uns eben doch Gedanken. Unser Beitrag zur Gesellschaft soll nicht Egoismus sein. Die Werte, die uns wichtig sind, wollen wir unterstützen. Und wir wollen uns engagieren, denn wir wollen in Zukunft auch unterstützt werden.

Wir wollen schließlich sehen, dass das, woran wir glauben, auch weiter seine Richtigkeit behält. Wenn ich mir als Teil eines Vorstandes jeden Monat ein ganzes Wochenende und jede Woche mehrere Stunden um die Ohren schlage, dann tue ich das, weil ich an die Werte und Ziele des Vereins glaube und diese mit gestalten möchte.

Wie viel das mit der Zukunft in ihrer starren Form zu tun hat, weiß ich nicht. Ich weiß aber wohl, wie viel es mit dem Morgen zu tun hat. Wenn ich ein weiteres Zeichen gegen Rechts und für interkulturelle Begegnung und Verständigung setzen kann, dann sieht das Übermorgen doch wieder ein Stück weniger dunkel aus.

Und wenn Freunde sich dafür einsetzen, das kulturelle Vielfalt als Selbstverständlichkeit gelebt werden kann und als Grundgerüst des Zusammenlebens gesehen wird, dann ist auch das ein hehres Ziel, was aber stärker auf die starre, weiter entfernte Zukunft abzielt.

Obwohl ich mir selbst kurzfristige Ziele setze, weiß ich, dass viele Dinge Zeit brauchen und vor allem Politik Kompromisse benötigt. So fordere ich von meinen Politikern, dass sie keine kurzfristige Symbolpolitik verfolgen, sondern langfristige Ziele. Was für ein Paradoxon.

Was uns trotz aller Freiheit im System hält, sind zeitliche Fristen

Und es geht noch weiter. Eine andere Freundin sagte letztens: „das Einzige, was uns hier eigentlich nur Grenzen setzt, (…seien) Fristen“. Sie war mal wieder zu spät dran. Für irgendetwas.

Aber genau das sieht uns doch irgendwie ähnlich. Wir wollen gegen das System strömen, unsere Individualität und unsere schnelllebige, flexible und kurzfristige Welt in der Filterblase feiern. Aber dann sind da die Fristen. Weil wir uns nämlich doch sehr gerne auf das System stützen, und damit auf das, was uns unterstützt und auffängt. Das ist das, woran wir glauben.

Es ist ebenso ein Grund, warum wir oft einfach nicht wahrhaben wollen, dass das mit der Zukunft ernst ist und wir dran sind, sie zu gestalten, um das Gerüst in seinen positiven Aspekten zu erhalten.

Denn wir verabscheuen Fristen. Sie sagen: Jetzt musst du dich kümmern! Wenn nicht jetzt, dann kannst du nächstes Semester nicht weiter studieren, dann ist das Bafög futsch, dann kommt da keine vierte Mahnung mehr.

Im Grunde mögen wir das System und unterstützen es auch gerne. Gleichzeitig bilden wir uns ein, dass wir ganz außerhalb der Norm leben und individuell unser Leben gestalten können und dass „das System“ uns da (als Gegner) nur Grenzen setzt. Mit dieser Haltung geht uns oft der Ernst ab und das hat Folgen. Es kann nämlich sein, dass wir deshalb nicht die positiven Aspekte des Systems erhalten können.

In Blogs reden sie von Selbstoptimierung und predigen den Kapitalismus

Und dann ist da noch diese ganz andere Form von Fristen: die, die wir uns selbst stellen. Vor allem die bestimmen noch viel öfter unsere Zukunft. Wir sind also nicht nur diese freie, super demokratische und von Möglichkeiten überschwemmte Generation. Unsere Zukunft ist auch voll mit Selbstoptimierung. Überall – denken wir – wird von uns ein selbstoptimiertes und sebstbestimmtes Ich verlangt.

Ein Beispiel sind die selbsternannten 'Digitalen Nomaden'. Die Menschen, die angeblich das Leben leben, von dem wir alle träumen. Ohne die Norm. Spontan, individuell und nicht sesshaft. Aber das, was sie in ihren Blogs predigen, strotzt nur so vor Kapitalismus, Selbstoptimierung und Selbstdarstellung. Damit sollen wir uns frei fühlen? Schon wieder so ein Paradoxon.

Ich weiß, dass all das, was ich schreibe, bis in die Spitzen naiv klingen mag. Und verwöhnt. Weil ich mir als privilegierte Studentin über die Feinheiten einer Welt Gedanken mache, die so viel existenziellere Probleme hat. Vielleicht lösen meine Gedankengänge ähnliche Gefühle aus wie eine Crowd-funding-Kampagne für ein überflüssiges x-tes Apple-Accessoire?

Wir wollen, dass sich etwas ändert, machen das aber anders als unsere Eltern

Aber seht es mal so: Wir machen uns über die Zukunft der Welt wirklich viele Gedanken. Wenn ich sage, dass ich nicht genau weiß, wie mein Leben in einem Jahr aussieht, dann denkt daran, dass Donald Trump in unserer ganz analogen Realität wirklich Präsident ist.

Unsere Realität ist nicht mehr so planbar wie früher, mit einem Eigenheim und unbefristetem Arbeitsvertrag. Aber ja: Wir engagieren uns. Wir wollen, dass sich etwas ändert. Wir machen das alles aber wirklich anders als unsere Eltern-Generation. Wir leben ziemlich digital. Unser Engagement und unsere Zukunft sehen im analogen Leben möglicherweise recht unscheinbar aus. Aber wir haben eben andere Kanäle und Lebensplanungen gefunden.

Phasenweise geht mein Engagement auch in spontanem Aktionismus unter. Vor allem dann, wenn ich sehe, wie wir und andere mit unseren Daten umgehen und wie wenig unsere digitale Existenz von unserer analogen geschützt wird. Das, was da gläsern und transparent zu schimmern scheint, ist meine Zukunft. In meiner Angstversion. Weil ich überall – wie hier – meine Meinung sagen kann, schnürt es mir den Hals zu, wenn ich andererseits bemerke, wie ich mich selbst zensiere und dass meine Zukunft etwa durch private Firmen und intransparente Machtverhältnisse in unserem digitalen Leben von immer enger definierter Meinungsfreiheit bestimmt wird. Dagegen sollten wir uns übrigens auch engagieren.

Lisa Koeritz *(21) studiert Angewandte Informatik in Berlin und ist z. Zt. als Trainee im Vorstand der Internationalen Jugendgemeinschaftsdienste (ijgd) tätig.*

Fotos: privat (1), iStock International Inc. (1)

„Man hat die Chance, die Welt besser zu machen"

Was ist Ziel politischen Handelns? Was kann das G20-Treffen bewirken? Was hilft gegen Resignation? Um diese und andere Fragen ging es im Interview von Jannika Baars, Lucy Larbi, Sophie Plautz und Diego Grützmann mit dem Hamburger Staatsrat Wolfgang Schmidt.

Lucy: Erzählen Sie uns doch mal etwas Spannendes über Ihre Person

Wolfgang Schmidt (lacht): Das ist natürlich nicht so einfach. Gerade sind der G20-Gipfel und alles, was damit verbunden ist, für mich spannend. Nicht nur aus politischer Sicht, denn früher habe ich mich selbst in Nichtregierungsorganisationen engagiert. Mit der Arbeitsgemeinschaft freier Jugendverbände habe ich etwa den ersten Jugendaustausch zwischen Hamburg und unserer Partnerstadt Leon in Nicaragua aufgebaut und mich als Vizepräsident der „International Union of Social Youth" (Jugendorganisation der sozialistischen Internationale, *Anm. d. R.*) viel mit Globalisierung, Welthandel und Investitionen beschäftigt. Politisch wie juristisch. Ich habe also viel auf der „anderen Seite" gemacht. Als Olaf Scholz 2002 SPD-Generalsekretär wurde, hat er mich dann bei den Jusos (Jugendorganisation der SPD, *Anm. d .R.*) abgeworben. So habe ich das politische Geschäft kennengelernt. Und als ich 2011 Staatsrat wurde und plötzlich selbst auf der Seite der politisch Verantwortlichen saß, war das schon manchmal neu für mich. Ich bin froh, mich für die Politik entschieden zu haben. Ich habe einen Traumberuf. Meine Arbeit beschränkt sich dabei nicht auf Hamburg, sondern ich bin auch für das Bundesratsgeschäft, für Europa und Internationales verantwortlich.

Sophie: Warum sind Sie Politiker geworden?

Politik hat mich schon früh interessiert. Deshalb war ich in der Schülerkammer und habe zehn Jahre die Selbstorganisation der Schüler- und Jugendzeitung geleitet. Dabei hatte ich zum ersten Mal das Gefühl, dass ich dazu beitragen kann, Dinge zu verändern. Das war für mich der Einstieg in die Politik. Irgendwann habe ich festgestellt, dass man in der zivilgesellschaftlichen Arbeit immer abhängig von Menschen ist, die in den Parteien sind. Auf Dauer fand ich das unbefriedigend. Mir wurde klar, dass ich in einer Partei mehr bewegen kann. Gleichzeitig fand ich es wichtig, auch in der Zivilgesellschaft aktiv zu bleiben. Als Jusos nannten wir es „Doppelstrategie". Es ging darum, mit unseren Ideen die manchmal zu abgeklärte Politik der Erwachsenen anzutreiben. Da braucht man einen langen Atem, manchmal ändern sich Dinge erst beim 21. Versuch. Das Tolle an Politik ist, dass ich einfach gestalten kann. Man hat die Chance, die Welt ein bisschen besser zu machen. Auch wenn es mühsam ist. In der Entwicklungsarbeit kann man das konkret sehen. Wenn man in Nicaragua die Trink- und Abwasserversorgung fördert oder in Hamburg die kostenfreie Kinderbetreuung ermöglicht, wird die Welt Stück für Stück etwas lebenswerter. Das ist nichts Revolutionäres. Meine Erfahrung ist aber, dass auch dieses „Stück für Stück" etwas bringt. Deshalb mache ich Politik.

Diego: Denken Sie, dass die Menschen heute politischer sind? Und, was ist überhaupt politisch?

Mit einer grundsätzlichen Antwort tue ich mich schwer. Jede Zeit ist anders politisch. Ich habe aber das Gefühl, dass Menschen wieder stärker politisiert sind. Das liegt vielleicht daran, dass vieles nicht mehr so selbstverständlich ist, wie wir mal geglaubt hatten. Donald Trump gewinnt die Wahlen in den USA, die EU verliert durch den Brexit ein wichtiges Mitglied, der Rechtspopulismus wird stärker und durch eine völkerrechtswidrige Annexion in der Ukraine, mitten in Europa ist der Frieden wieder gefährdet. Wer hätte das vor ein paar Jahren gedacht? Das Gefühl, dass da was los ist, weckt die Leute auf. „Die Welt scheint aus den Fugen geraten zu sein", hat Frank Walter Steinmeier einmal gesagt. Das war auch spürbar, als 2015 durch die hohe Anzahl an Schutzsuchenden, die zu uns kamen, eine hitzige Debatte aufkam. In vielen Familien wurde damals diskutiert. Sollen wir das? Können wir das? Es gab sehr euphorische, aber auch eher zurückhaltende Stimmen. Menschen wollen sich einmischen, und für das demonstrieren, was ihnen wichtig ist. Einige treten wieder in Parteien ein. Allerdings kann ich auch die verstehen, denen das zu viel und unübersichtlich ist, die ratlos sind und nicht wissen, wo sie anfangen und wo sie sich engagieren sollen.

Foto: A. v. Biela (1)

„Ich bin Sozialdemokrat geworden, weil die Konzentration von Macht und Geld in der Hand weniger für mich nicht akzeptabel ist."

Politisch sein heißt für mich, sich mit den konkreten Lebensbedingungen zu beschäftigen. Sich damit auseinanderzusetzen, ob es im eigenen Land gerecht zugeht und alle am gesellschaftlichen Leben teilhaben können. International lautet die Frage: Wie soll die Weltordnung gestaltet sein? Sollte man sich im Zuge der Globalisierung eher zurückziehen und im Nationalstaat die Lösung suchen? Oder ist der Prozess von weltwirtschaftlicher Verflechtung nicht aufzuhalten und hilft nur Kooperation, also das gemeinsame Festlegen von weltweiten Regeln und Mindeststandards? Sich mit Fragen des grundsätzlichen Miteinanders von Menschen in einzelnen Gesellschaften und Staaten auseinanderzusetzen, das ist für mich politisch.

Jannika: Wenn man sich politisch engagiert, gibt es immer einen Anreiz. Man will etwas ändern und hat einen Traum oder ein bestimmtes Ziel. Aber es gibt sicher auch Momente, in denen man mit seinen Visionen einfach nicht weiterkommt und sprichwörtlich gegen Wände rennt. Was ist Ihr Rezept gegen Resignation?

Sisyphos muss man sich ja als glücklichen Menschen vorstellen. Ich finde, dass die Tätigkeit an sich schon etwas Befriedigendes hat. Selbst, wenn es dann am Ende nicht klappt, hat es ja trotzdem Freude gemacht, sich gemeinsam mit anderen für etwas einzusetzen. Ich habe auch die Erfahrung gemacht, dass mehr klappt als nicht klappt. Wenn man sich mit anderen zusammentut und wirklich etwas erreichen will, kriegt man es oft irgendwie hin. Deswegen bin ich trotz Rückschlägen ein sehr optimistischer Mensch geblieben. Also: Immer weitermachen! Das ist, glaube ich, mein Grundrezept. Schon die Zusammenarbeit mit anderen hat einen Wert an sich. Sonst wären ja alle, die Politik machen, vergrämt und verhärmt.

Jannika: Es lohnt sich also, weiterzumachen?

Ich finde schon. Auch wenn es Tage gibt wie heute, die ich eigentlich in die Tonne treten könnte. Wir haben jetzt gerade stundenlang über Demonstrationen in Zusammenhang mit dem G20-Gipfel verhandelt, das nervt manchmal, vor allem wenn es nicht rund läuft. Aber morgen geht die Sonne auch wieder auf und irgendwie werden wir auch diese Dinge hinbekommen. Und ich verhalte mich ja auch nicht immer so, wie ich mir das von mir wünschen würde.

Sophie: Die Ressourcen auf dieser Welt, wie zum Beispiel Lebensmittel, Rohstoffe oder auch Geld, sind bekanntlich begrenzt. Wenn alle Menschen auf der Welt den gleichen Lebensstandard haben sollen, hieße das doch, dass wir in Europa und vor allem in Deutschland abgeben müssten?

Nein, ich bin kein Anhänger dieser Theorie. Ich glaube, der Kuchen wächst und man kann ihn wachsen lassen. Das kommt auch durch Fortschritte bei der Produktivität – wir können heute mit gleichem Einsatz mehr Dinge herstellen. Wichtig ist, dass wir nicht versuchen, die Ungleichheit auf der Welt auf Kosten der natürlichen Ressourcen zu bekämpfen. Ein positives Beispiel ist die Energiewende in Deutschland. Hier wird Energie aus

Fortsetzung Seite 16

Sisyphos ist heute vor allem bekannt als Figur in der griechischen Mythologie. Durch einen Verrat an den Göttern zog der antike Held den Groll dieser auf sich und wurde dafür in der Unterwelt bestraft. Seine Strafe bestand darin, einen großen Felsstein einen steilen Hang hinaufzurollen. Immer kurz bevor er das Ende des Hangs erreichte, entglitt ihm der Stein, und er musste wieder von vorn anfangen. Als Sisyphosarbeit wurde daraufhin eine schwere Tätigkeit ohne absehbares Ende bezeichnet. Der Schriftsteller Albert Camus bot eine andere Interpretation des Mythos an, indem er im Annehmen des Absurden die Lösung sah.

Quellen gewonnen, die die Umwelt nicht schädigen. Wir verbrennen also kein Erdöl oder Erdgas, sondern nutzen die Sonne, den Wind, das Wasser. Zugleich entstehen ganz neue Industriezweige. Natürlich ist das Wachstum Chinas oder Indiens eine große Herausforderung. Aber man könnte es bewältigen, wenn diese Länder nicht all unsere Fehler wiederholen, sondern auf moderne Arten der Energiegewinnung setzen.

Sophie: Würde das nicht voraussetzen, dass Leute, die auf Profit aus sind, auch nachgeben müssten?
Ja. Nur wir werden das Wirtschaftssystem nicht grundsätzlich umkrempeln können. Es wird immer Leute geben, die ihren Profit machen wollen. Ich bin Sozialdemokrat geworden, weil die Konzentration von Macht und Geld in der Hand weniger für mich nicht akzeptabel ist. Das ist aber eine immerwährende Aufgabe. Irgendwann werden Oligarchen auch wieder Geld abgeben müssen. Eine Umverteilung unseres Reichtums aus Europa in andere Kontinente wie Afrika funktioniert nicht so einfach. Ich denke, dass der Kuchen gemeinsam wachsen muss. So ist die Wirtschaftsleistung des Planeten massiv gestiegen, ohne dass es zu Einkommensverlusten gekommen ist. Die vergangenen zwanzig Jahre sind eine Erfolgsgeschichte, was die Verringerung der absoluten Armut betrifft. Das gilt für Länder Afrikas oder Asiens wie etwa China. Es hat sich gezeigt, dass die Globalisierung, von wenigen Ausnahmen abgesehen, die Ungleichheit verringert und sich im Prinzip überall eine globale Mittelschicht gebildet hat. Nur in Industriestaaten stagniert in der Mittelschicht die Entwicklung der Einkommen. Hier wachsen vor allem die oberen Vermögensklassen immens. Da stellt sich dann die Frage der Umverteilung innerhalb der Staaten. Ich glaube nicht, dass wir durch Steuern großartig umverteilen können. Wir sollten andere Dinge verfolgen, wie etwa die kostenlose Kita-Versorgung, Abschaffung der Studiengebühren, die für die Mittelschicht eine wichtige Entlastung dargestellt haben. Das ist für die Frage der Gerechtigkeit wichtiger als die Diskussion um eine Vermögenssteuer.

Jannika: Was werden Ihrer Meinung nach die dringendsten Herausforderungen der nächsten hundert Jahre sein?
(lacht) Oh, drunter machen Sie es nicht? Viele Dinge hängen miteinander zusammen. Eine zentrale Frage wird sein: Wie bekommen wir es hin, dass die verschiedenen Völker und Religionen der Welt in Frieden miteinander leben? Auch in Europa bleibt das eine Daueraufgabe. Deshalb müssen wir ein inklusives Wachstum für die ganze Welt erreichen. Die verschiedenen Weltregionen müssen alle die Chance auf Partizipation haben. Dann gibt es die Frage der Gerechtigkeit. Um ein Beispiel zu nennen: Meine Frau ist Mexikanerin und Mexiko ist ein OECD-Staat, in dem eigentlich viel Geld vorhanden ist. Es gibt eine wahnsinnig reiche Oberschicht, gleichzeitig gibt es einen riesigen Anteil an extrem armen Menschen im Land. Neben einem Luxus-Ferienhaus steht dann eine kleine Hütte, in dem zwölf Menschen ohne elektrischen Strom zusammenhocken. Ich finde es völlig unmöglich, dass eine Gesellschaft diesen Gegensatz auf Dauer aushält. Das könnte zu einem Aufstand führen. Der Zusammenhalt von Gesellschaften wird global eine Rolle spielen, aber auch für unser Land wichtig werden. Um die Welt für nachfolgende Generationen zu erhalten, dürfen wir natürlich nicht sämtliche Ressourcen einfach verfeuern.

Jannika: Sie haben erwähnt, dass der Frieden ein ständiges Thema ist. Halten Sie es für möglich, dass wir innerhalb der nächsten hundert Jahre Weltfrieden erreichen?
Ja. Ich bin ja Optimist. Die Welt ist bereits deutlich friedlicher geworden. Natürlich hat sich unsere Wahrnehmung verändert: Heutzutage erfahren wir durch die mediale Berichterstattung viel schneller von Konflikten. Manches, was uns heute zu Recht aufregt, hätten wir früher gar nicht wahrgenommen. Dadurch ist der Planet zusammengewachsen. Ich glaube an die Vernunftbegabung des Menschen. Daraus nährt sich meine Hoffnung, dass wir diese Art von Konflikten irgendwann überwinden werden. Natürlich ist dieser Prozess mühsam und nicht selten macht man zwei Schritte vor und drei zurück.

Jannika: Wird es nicht schwieriger dadurch, dass Konflikte heutzutage auf globaler Ebene zwischen ganzen Staaten stattfinden und nicht mehr nur zwischen einzelnen Dörfern oder Volksstämmen?
Ja und Nein. Auf der einen Seite wird natürlich die Bereitschaft als Völker- oder Staatengemeinschaft größer, etwas zu tun. Man lässt Dinge nicht einfach so geschehen. Schwierige Fragen, um die gerungen wird, erleben wir momentan bei Syrien: Soll man nun eingreifen? Kann man die Geschehnisse aushalten? Gilt das Völkerrecht der Unverletzlichkeit der Grenzen noch? Ist man als Staatengemeinschaft verpflichtet einzugreifen, wenn eine Regierung Teile der eigenen Bevölkerung mit Giftgas bekämpft? Bringt eine militärische Intervention tatsächlich etwas oder verlängert sie das Leiden noch zusätzlich? Das sind komplexe Fragen, an denen wir gemeinsam wachsen. Wir brauchen einen „common ground“, auf dem wir diese Fragen beantworten können. Es gibt aber keine einfachen Lösungen. Wenn man handelt, muss man sich auch immer über die Konsequenzen bewusst sein, siehe Afghanistan oder Irak. Dort wurde vielleicht mit guten Absichten gehandelt, im Nachhinein stellt sich nun aber manchmal heraus, dass es vielleicht doch keine so kluge Idee war. Solange Interessenskonflikte und unterschiedliche wirtschaftliche Interessen existieren, wird es immer die Versuchung für einzelne Staatsoberhäupter geben, sich einen Vorteil zu verschaffen. Deswegen setzen wir alle auf die UN und darauf, dass das dort vereinbarte absolute Gewaltverbot richtig durchgesetzt wird. Dies ist natürlich kompliziert in einem Sicherheitsrat, dessen Mitglieder sich gegenseitig blockieren. Ich finde es aber spannend, mit chinesischen Politikern über dieses Thema zu diskutieren.

China konzentrierte sich lange vor allem auf die eigenen Angelegenheiten und war in der Außenpolitik zurückgehalten. Inzwischen ändert es seine Rolle in der Welt, auch weil ihnen international auf die Finger geschaut wird. Ich glaube, dass sich diese Entwicklung auf andere Teile der Welt abfärben wird. Was wiederum dazu führt, dass diese Länder sich stärker für die weltweiten Geschehnisse interessieren und gleichzeitig auch stärker engagieren werden. Die Probleme auf der Welt sind nicht mehr regional begrenzt, sondern haben direkten Einfluss auf andere Länder. Die Flüchtlingsfrage ist der beste Ausdruck dafür, wie nah uns der Nahe Osten tatsächlich ist. Die Amerikaner hingegen sagen „Middle East“ – mittlerer Osten. Wir werden nicht die Augen davor verschließen können, dass so etwas in unserer Nachbarschaft passiert. Dadurch wachsen wir zusammen, dadurch wird aber auch die Notwendigkeit größer, Lösungen zu finden. Ich habe letztens Volker Perthes, den Chef der Stiftung Wissenschaft und Politik, am Flughafen getroffen. Er verhandelt jede Woche in Genf mit mehr als 20 Parteien über eine Waffenruhe für Syrien. Das muss total frustrierend sein und man kann jeden Tag in den Nachrichten sehen, wie weit sie von einer Feuerpause entfernt sind. Aber trotzdem ist es absolut notwendig. Deswegen bin ich ja auch so für G20. Wenn sich die Staatsoberhäupter nicht mehr treffen, dann wird es sehr schwierig. Manche Probleme lassen sich am Telefon nicht lösen. Die Leute müssen sich zusammensetzen und auch mal fünf Stunden lang streiten, um Lösungen zu finden. Es gibt keine Alternative zum persönlichen Gespräch und dafür ist G20 ein gutes Format.

„Sisyphos muss man sich als glücklichen Menschen vorstellen. Ich finde, dass die Tätigkeit an sich schon etwas Befriedigendes hat ... Schon die Zusammenarbeit mit anderen hat einen Wert an sich.“

Lucy: Was wäre ein konkretes Ergebnis, welches Sie sich wünschen würden?
Ich würde mich freuen, wenn sich alle an das Pariser Klimaabkommen halten und es umgesetzt wird. Auch die Frage der fairen Arbeitsbedingungen und Lieferketten finde ich ganz wichtig, schließlich habe ich mal für die Internationale Arbeitsorganisation (ILO) gearbeitet. Ein anderes Thema ist der freie Welthandel. Die Frage, ob wir zurück zum Protektionismus gehen oder im Grundsatz anerkennen, dass es, mit Ausnahme der Einwicklungsländer, für Industriestaaten wichtig ist, keine neuen protektionistischen Grenzen hochzuziehen. Ob dies gelingt, ist allerdings eine andere Frage. Außerdem sollten die G20 nicht mit der UNO verwechselt werden. G20 ist ein Club der Selbstverpflichtung und keine multilaterale Organisation. Der Vorteil der G20 ist, dass es eine kleinere Gruppe ist und nicht der Langsamste das Tempo vorgibt, dass es Fortschritte gibt und sie diese dann in den internationalen Organisationen vorantreiben können. Die UNO ist nicht die Alternative zu G20, sondern hat eine andere Aufgabe.

Fortsetzung Seite 18

Fotos: C. Wenn (4)

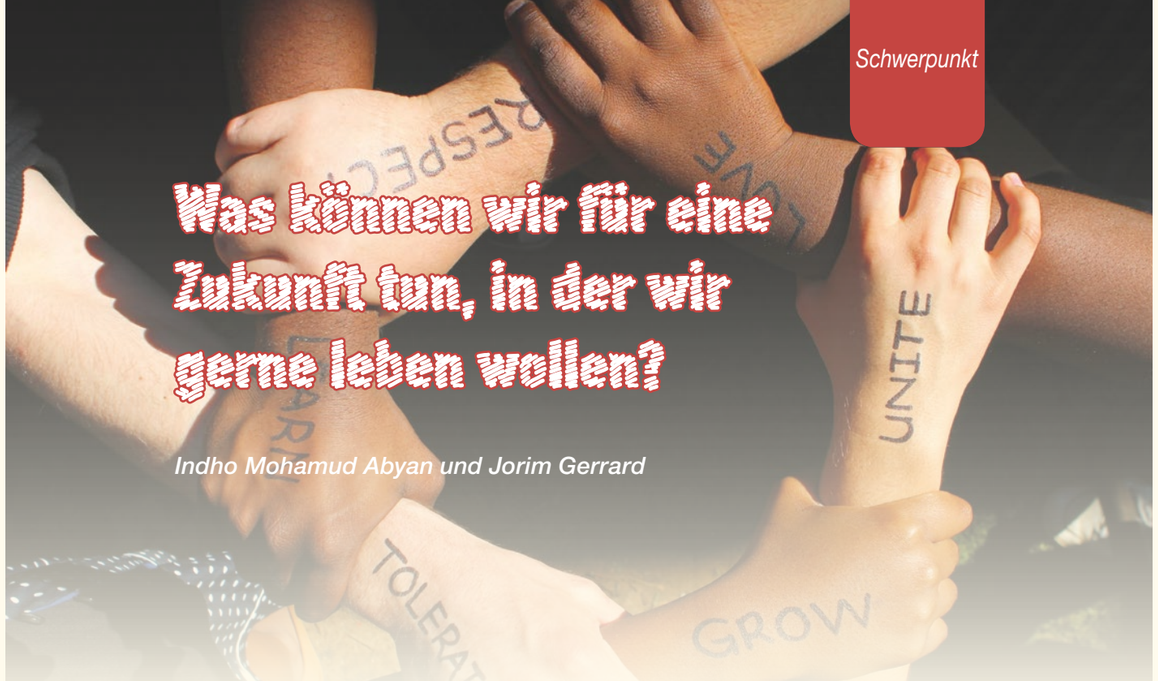
Diego: Was sind Ihre Zukunftsvisionen?

In der Präambel der Verfassung der Hansestadt Hamburg steht, dass wir „im Geiste des Friedens Mittler zwischen allen Erdteilen und Völkern der Welt“ sein sollen. Das ist eine schöne Beschreibung unserer Rolle. Deshalb wäre es wünschenswert, wenn Deutschland sich dafür einsetzt, dass die Welt gerechter wird. Für mich heißt das konkret, dass ich mich mit anderen Politikern dafür einsetze, dass es in Hamburg gerechter zugeht, mit anderen Worten: dass die Stadt eine Zukunft hat. Damit die Stadt für Hamburger sowie für Menschen, die zu uns kommen, bezahlbar ist, müssen viele neue Wohnungen gebaut werden und genügend Arbeitsplätze vorhanden sein. Global geht es derzeit darum, welche Art von Gesellschaftsordnung sich durchsetzt, ob eine eher liberale, mit Marktwirtschaft versehenen Demokratie oder eine autoritäre, weniger freie Form. Auch wenn die autoritäre „Scheindemokratie“ für die Regierung viel bequemer ist, bin ich optimistisch, dass sich unser Gesellschaftsmodell durchsetzen wird. Denn die Einbindung der Zivilgesellschaft, das ist doch gerade das, was freie Gesellschaften wie unsere auszeichnet.

Staatsrat Wolfgang Schmidt ist seit 2011 der Bevollmächtigte der Freien und Hansestadt Hamburg beim Bund, der Europäischen Union und für auswärtige Angelegenheiten. In dieser Funktion ist der Jurist unter anderem für den G20-Gipfel in Hamburg zuständig.

Das Interview führten Jannika Baars (19), Sophie Plautz (20). Lucy Larbi (27) und Diego Grützmann (22) (v.l.n.r)

Fotos: A. v. Biela (1), Citizen of the World (1), C. Wenn (2)



Was können wir für eine Zukunft tun, in der wir gerne leben wollen?

Indho Mohamud Abyan und Jorim Gerrard

Wenn der G20-Gipfel kommt, werden wohl alle Augen der Welt auf Hamburg gerichtet sein. Dieses Treffen verspricht alle Jahre wieder eine bessere Zusammenarbeit der Länder und eine bessere Zukunft. Aber könnten diese Treffen wirklich etwas in diese Richtung bewirken?

Die Macht, die am 7. und 8. Juli zusammensitzt, ist immens. Es geht um Entscheidungen, die die Bereiche Weltwirtschaft, und dabei beispielsweise den Bereich Klimawandel betreffen, oder auch um Verabredungen im Umgang mit Krieg und Terrorismus. Das Gipfeltreffen hat also Einfluss auf Menschen in allen Ländern der Welt.

Nicht alle sitzen am Tisch

Ich, Indho, komme aus Somalia und kenne dort eine Frau aus der ländlichen Gegend. Sie weiß unglaublich viel über die Natur, ihre Tiere, Wasservorkommen und Weideplätze. Sie guckt in den Himmel oder die Sterne und weiß, wann es regnet. Was auf dem G20-Gipfel besprochen wird, weiß sie nicht. Und umgekehrt werden Politiker auf dem Gipfeltreffen kaum etwas über Frauen wie diese wissen. Aber sie werden Entscheidungen fällen, die auch sie betreffen können. Denn Probleme, wie zum Beispiel der Klimawandel, sind keine isolierten sondern komplexe Themen, bei denen alles miteinander zusammenhängt. So haben alle gefällten Entscheidungen und Handlungen auch Konsequenzen für den anderen Teil in dieser „small world“, dieser „kleinen Welt“.

Wenn wir uns also fragen, wie wir in Zukunft leben wollen, sind wir zugleich davon überzeugt, dass nicht einige Wenige, die im Mittelpunkt der Macht stehen, über die Zukunft von so vielen entscheiden sollten. Bisher sitzen bei weitem nicht alle am Tisch beim G20 Treffen. Das sollte sich ändern.

Wie wollen wir in Zukunft leben?

Für uns ist das Konzept von *Citizen of the World* zum Beispiel eine positive Vision für die Zukunft. Sie ist somit jetzt schon eine Antwort auf dieses G20-Treffen, wo wenige Entscheidungen für andere Länder treffen.

Citizen of the World engagiert sich für eine Welt, in der Menschen sich nicht nur für ihre Nation einsetzen und dafür im Wettbewerb gegen andere Nationen oder Kulturen kämpfen, sondern sich für die ganze Welt einsetzen. Wir wollen lokales Handeln mit globaler Rücksicht verbinden und sind zudem überzeugt, dass jeder Mensch universelle Rechte hat, die vergleichbar sind mit den Menschenrechten.

Was können wir tun?

Im Grund sind alle Menschen Bürger und Bürgerinnen der Welt, unabhängig davon, wo sie leben. Nicht alle sehen das so. Aber da wir alle auf der Welt geboren sind, ist es theoretisch so. Was können wir nun dafür tun, damit es auch Realität wird?

Wir von *Citizen of the World* wollen uns weiter für eine Welt jenseits von physischen und sozialen Grenzen einsetzen. Im herkömmlichen Verständnis beschränkt sich der Bürger- und Bürgerinnenstatus auf ein bestimmtes Gebiet, etwa die deutschen Staatsbürgerschaft. Wir erwei-

„Wir wollen uns für eine Welt jenseits von physischen und sozialen Grenzen einsetzen.“

tern diesen Status auf die Welt. Ein erster Schritt in diese Richtung ist die EU-Bürgerschaft.

Unser Selbstverständnis als *Citizen of the World* hat noch eine zweite Dimension: Es ist der praktische Aktivismus. Dabei geht es um den Einsatz für „Global Citizenship“, das heißt um den Kampf für universelle Rechte.

In der dritten Dimension geht es um das Gefühl der Zugehörigkeit zur „Citizenship“. Dazu gehört es, sich als Bürger und Bürgerin der Welt zu fühlen. Natürlich steht das nicht im Gegensatz zur Zugehörigkeit zu lokalen Gruppen oder „peer groups“.

„Meine Heimat ist überall“ – Mitglieder von Citizen of the World verstehen sich als Bürger- und Bürgerinnen der Welt.

Konflikte sind gut, solange sie gewaltfrei sind

Eine Welt ohne Konflikte gibt es nicht. Im Gegenteil: Konflikte sind notwendig, solange sie gewaltfrei sind. Aber für einen konstruktiven Konflikt müssen beide Seiten zu Wort kommen. Wir treten dafür ein, dass jeder Mensch das Recht hat, sich frei äußern zu können. Zudem hat jeder Mensch ein Recht wertgeschätzt zu werden. In heutigen Machtverhältnissen haben viele Menschen oft keine Chance zu Wort zu kommen. Auf der anderen Seite werden Sorgen und Gefühle anderer nicht ernst genommen. Nehmen wir als Beispiel die sogenannte Flüchtlingsfrage. Es war das hier in Deutschland am heißesten diskutierte und umkämpfte Thema der letzten Jahre. Bis sich zum Beispiel eine Gruppe Geflüchteter in Hamburg mit der Gründung der „Lampedusa Gruppe“ selbst zu Wort meldete, wurde meist nur über die geflüchteten Menschen gesprochen.

Worum soll es gehen – um globalen Wettbewerb oder Solidarität?

Zum Schluss soll noch einmal ein Blick auf das Thema Weltwirtschaft gelenkt werden. Es ist das eigentliche Hauptthema der G20-Staaten, denen es bei dem Treffen vor allem auch um die Stabilität des globalen neoliberalen Wirtschaftssystems geht.

Dabei fällt auf: Hier passt etwas einfach nicht zusammen. Für uns, für Indho und Jorim, zählen Respekt, Vertrauen, Ehrlichkeit, Wertschätzung und Kooperation im Alltag zu den ultimativen Werten. Die jetzige neoliberale Wirtschaftstheorie setzt auf etwas ganz anderes: die Anreize von Konkurrenz, Egoismus, Geiz und Gier. Damit werden ganze andere Werte belohnt, nämlich Rücksichtslosigkeit und Verantwortungslosigkeit.

Diese Werte stehen im Gegensatz zu allen unter uns geteilten Werten und ziehen Gräben und Grenzen in unserer Gesellschaft. Als *Citizens of the World* wollen wir uns aber weiter für eine Welt einsetzen, die nicht auf Wettbewerb, sondern auf globale Solidarität setzt!

Der unbearbeitete Artikel ist zu lesen unter: www.citizenoftheworld.me/your-voice-blog/

Indho Mohamud Abyan *(28) ist in Somalia geboren und vor neun Jahren nach Europa geflohen. Er lebt seit 2014 in Hamburg und absolviert zurzeit eine Ausbildung als Bauzeichner. 2014 begann er in Hamburg Citizen of the World mit aufzubauen.*

Jorim Gerrard *(23) hat in Hamburg Sozialökonomie studiert. Er war 2012/2013 als Freiwilliger des Zentrums für Mission und Ökumene in Südafrika. 2013 gründete er mit anderen Citizen of the World in Durban, Südafrika.*

Fotos: U. Plautz (2), Citizen of the World (3), C. Wenn (1), Freiwilligenprogramme (1)

G20 hin und her, aber was wollen die denn überhaupt?

Hanna Crystall

Der G20-Gipfel ist, ob nun positiv oder negativ besetzt, in fast aller Munde. Doch welche Ziele verfolgt eigentlich das diesjährige Präsidentschaftsland Deutschland auf diesem Gipfel? Welche Schwerpunkte hat es sich gesetzt? Die deutsche G20-Agenda steht unter dem Motto **„Eine vernetzte Welt gestalten“**, will also die Vorteile der Globalisierung und der weltweiten Vernetzung nutzen und damit der aktuell wiederaufkommenden Abschottung und dem Nationalismus entgegenwirken. Ganz konkret baut die deutsche G20-Agenda inhaltlich auf drei Grundsäulen:

1 **„Stabilität sichern“:** Die Stabilität ist hierbei vor allem auf die Weltwirtschaft und den globalen Finanzmarkt und dessen Kontrolle bezogen. Beides soll entsprechende Rahmenbedingungen erfüllen und gleichzeitig durch Strukturreformen in Richtung eines dynamischen Weltwirtschaftswachstums gelenkt werden. Dabei geht es um weltweite Steuer- und Finanzfragen, darum, den internationalen Handel zu fördern und für Deutschland besonders darum, nachhaltige globale Lieferketten zu verbessern.

2 **„Zukunftsfähigkeit verbessern“:** Unter diesem Schwerpunkt möchte Deutschland vor allem eine schnelle Umsetzung der in der Agenda 2030 festgehaltenen globalen Nachhaltigkeitsziele (sustainable development goals) voranbringen. Auch eine zukunftsfähigere Gestaltung von Energie- und Klimakonzepten soll diskutiert werden, ebenso eine mögliche Stärkung der globalen Gesundheits- und Pandemienvorsorge und des Kampfes gegen Antibiotikaresistenzen. Hervorgehoben werden soll zudem die zunehmende Auswirkung der Digitalisierung auf das wirtschaftliche Wachstum und damit verbunden die Förderung der wirtschaftlichen Teilhabe von Frauen besonders im Bereich der Informations- und Kommunikationswissenschaften.

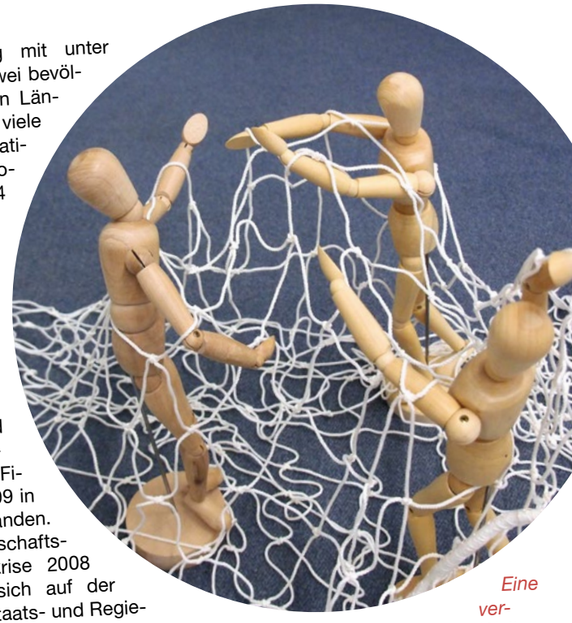
3 **„Verantwortung übernehmen“:** Damit soll vor allem in Afrika der nachhaltige wirtschaftliche Fortschritt zum Beispiel durch stabile Rahmenbedingungen für Investitionen gefördert werden. Genauso liegt aber auch ein großer Fokus auf dem Thema Flucht- und Migrationsbewegungen und der Terrorismusbekämpfung. Mit diesen drei Schwerpunkten hat Deutschland fast jedes der großen Hauptthemen der G20 aufgenommen und baut auf viele Ansätze aus den G20-Erklärungen der vergangen Jahre auf.

Die G20 (Gruppe der 20) setzt sich aus 19 Staaten und der EU zusammen und umfasst mit über 4/5 des weltweiten BIP[1] die größten Wirtschaftsmächte, ca. 2/3 der Weltbevölkerung mit unter anderem den zwei bevölkerungsreichsten Ländern der Erde, viele wichtige internationale Institutionen und ca. 3/4 des Welthandels.

Die G20 sind als selbst ernannter Zusammenschluss der wirtschaftsstärksten Industrie- und Schwellenländer aus der Finanzkrise 1999 in Asien entstanden. Seit der Wirtschafts- und Finanzkrise 2008 treffen sie sich auf der Ebene der Staats- und Regierungschefs.

Ein Großteil der inhaltlichen Arbeit läuft bereits im Vorfeld. Seit Bekanntgabe der deutschen G20-Agenda im Dezember 2016 gab es verschiedene Fachministertreffen und Arbeitsgruppen zu den einzelnen Themen. Angela Merkel legt besonderen Wert auf den Dialog mit der Zivilgesellschaft, der ebenfalls im Vorfeld in Form verschiedener kleinerer Gipfel auf internationaler Basis stattfindet. Zum Beispiel beim Civil20-Gipfel am 18. und 19. Juni in Hamburg. Dort diskutieren Vertreter und Vertreterinnen nationaler und internationaler Nichtregierungsorganisationen zu Umwelt- und Entwicklungsthemen.

Nach diesen Treffen geben die Gruppen ihre erarbeiteten Empfehlungen an die Präsidentschaft weiter. Am Ende des G20-Gipfels werden alle Beschlüsse in Form einer Erklärung festgehalten.



Eine vernetzte Welt gestalten

[1] *Bruttoinlandsprodukt*

Hanna Crystall *(20) war 2016/2017 als Freiwillige des Zentrums für Mission und Ökumene (ZMÖ) in Littiguda in Odisha/Indien tätig. Nach einem Praktikum im ZMÖ absolviert sie derzeit ein Praktikum im Ökumenereferat des Kirchenkreises Dithmarschen, um danach auf Lehramt zu studieren.*

Bilde Dir eine Meinung und tritt dafür ein!

Willi Wilkens

Willi Wilkens *(22) studiert Sozialökonomie. Er engagiert sich bei Citizen of the World, im Kirchlichen Bündnis, im Ökumenischen Netzwerk Südafrika in der Nordkirche und weiterhin für das Incoming-Projekt des Kirchenkreises Hamburg-Ost und der Diakonie.*

Es wird immer wichtiger nicht nur zuzusehen, sondern auch zu handeln: angesichts des G20-Gipfels in Hamburg, den Wahlen in Europa, einer unberechenbaren US-Politik und einem Rechtsdruck, der sich nicht nur durch Bildung von Randparteien, sondern sich auch in der sogenannten Mitte vollzieht – für mich sichtbar in der Diskussion um „deutsche Migrationspolitik“. Für mich ist nicht zu akzeptieren, wenn Menschen aus rassistischen und fremdenfeindlichen Gründen ausgegrenzt und damit Grundrechte ungültig werden. Wenn ich mich engagiere, tue ich das, weil ich das Bild einer Welt vor Augen habe, die fair und für alle lebenswert ist.

In meinem Freiwilligendienst, den ich 2014/2015 in Südafrika absolviert habe, habe ich mit Menschen gearbeitet, die von der Regierung enttäuscht wurden und mich erstmals politisch engagiert. Wir sind auf die Straße gegangen, haben Aufklärungsarbeit betrieben und über Menschenrechte gesprochen.

Mehr über den Song auf Seite 2

Auch nach meiner Rückkehr nach Hamburg haben mich Themen wie etwa globale Gerechtigkeit interessiert. Mit verschiedenen Perspektiven auf das Thema setzte ich mich auseinander, als ich im Rahmen des Süd-Nord-Programms als Teamer in Seminaren des *Zentrums für Mission und Ökumene* Freiwillige aus dem Süden begleiten durfte. Während für mich Themen wie „Gender Equality“, „No Poverty“ oder „Zero Hunger“ wichtige Anliegen waren, konnte ich von diesen Freiwilligen lernen, warum zum Beispiel „Life on Land“ ein wichtiges Ziel ist. Ein Thema, das ich als Stadtbewohner, der Zugang zu allem Notwendigen hat, zunächst nicht nachvollziehen konnte. Hier geht es darum, Landökosysteme zu schützen, wiederherzustellen und ihre nachhaltige Nutzung zu fördern, sowie Wälder nachhaltig zu bewirtschaften, Wüstenbildung zu bekämpfen, Bodendegradation zu beenden und umzukehren und dem Verlust der biologischen Vielfalt ein Ende zu setzen. Somit soll die Lebensmittelsicherung in Zukunft gesichert, zumindest nicht stärker gefährdet werden.

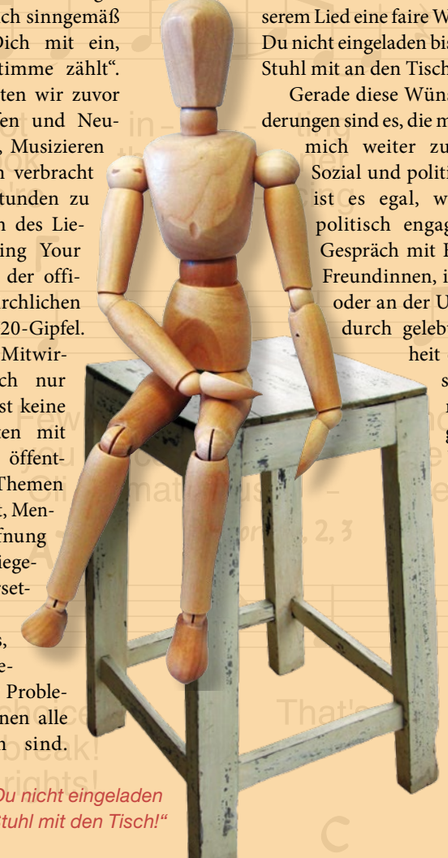
Mir ist wichtig, mich in Gruppen und Initiativen zu engagieren, die sich auch im politischen Kontext einbringen. Bei *Citizen of the World* steht der Bereich Flucht und Migration im Vordergrund. Für dieses Jahr planen wir öffentliche Informationsveranstaltungen und Aktionen. Da wir uns als Weltbürger und Weltbürgerinnen begreifen, finden wir es wichtig, sich mit allen Menschen auf dieser Welt zu solidarisieren, die unter Rassismus und Ausgrenzung leiden müssen. In unserem Programm „Citizen beyond Borders“, also „(Welt-) BürgerIn über Grenzen hinaus“ wollen wir in diesem Jahr durch kreative Aktionsformen, auch im Rahmen des G20-Gipfels, darauf aufmerksam machen, dass der populistische Trend nicht die richtige Richtung ist. Denn alle Menschen genießen ein Mitspracherecht sowie Meinungs-, und Bewegungsfreiheit. Deshalb sind wir mit der aktuellen Politik der „größten“ Zwanzig nicht zufrieden. Parallel zum Gipfeltreffen werden wir in Hamburg auf die Straße zu gehen, um für demokratische, freiheitliche Grundrechte und Frieden einzutreten, da weltweit viele Länder dabei sind, diese Rechte und Prinzipien abschaffen.

„Bringe dich ein, auch deine Stimme zählt“

Neben Demonstrationen gibt es noch weitere Formen, um sich Gehör zu verschaffen. So haben sich Rückkehrende des Freiwilligenprogramms eine musische Variante des Protestes zueigen gemacht und das Lied „Bring Your Own Chair“ geschrieben, was für mich sinngemäß bedeutet: „Bringe Dich mit ein, denn auch Deine Stimme zählt“. Ein Wochenende hatten wir zuvor mit Texten, Verwerfen und Neutexten, Komponieren, Musizieren und auch Zelebrieren verbracht und sind nach 48 Stunden zu einer Akustik-Version des Liedes gekommen. „Bring Your Own Chair“ ist nun der offizielle Song des Kirchlichen Bündnisses zum G20-Gipfel. Wichtig war allen Mitwirkenden nicht einfach nur Nein zu sagen. Das ist keine Leistung. Wir wollten mit un-serem Song den öffentlichen Diskurs zu Themen wie Klimagerechtigkeit, Menschenrechten, die Öffnung von Grenzen und kriegerischen Auseinandersetzungen anregen.

Wir wünschen uns, dass nicht nur ausgewählte Personen über Probleme sprechen, von denen alle Menschen betroffen sind. Wir wünschen uns, dass Menschen nicht ausgebeutet werden und dass post-koloniale Strukturen gebrochen werden können. Und wir wünschen uns, dass jeder an diesem Diskurs teilnehmen kann, dass jede Stimme zählt. Deshalb fordern wir in unserem Lied eine faire Welt. Und wenn Du nicht eingeladen bist: Stell deinen Stuhl mit an den Tisch!

Gerade diese Wünsche und Forderungen sind es, die mich antreiben, mich weiter zu engagieren. Sozial und politisch. Letztlich ist es egal, wie man sich politisch engagiert: Ob im Gespräch mit Freunden und Freundinnen, in einer Partei oder an der Universität. Ob durch gelebte Weltoffenheit oder das Einstehen für seine Überzeugungen. Wichtig ist es, sich zu informieren, sich eine Meinung zu bilden und dafür einzutreten!



„Mit unserem Song fordern wir eine faire Welt. Und wenn Du nicht eingeladen bist: Stell deinen Stuhl mit den Tisch!“

global.gerecht.gestalten.
Kirchliches Bündnis zum G20-Gipfel

Kirchliche Bündnis zum G20-Gipfel

Anlässlich des bevorstehenden G20-Gipfels in Hamburg hat sich ein breites ökumenisches Bündnis gegründet, um mit Veranstaltungen, Andachten, Gottesdiensten und Aktionen für eine nachhaltige und zukunftsfähige Entwicklung einzustehen. Mitglieder sind kirchliche Werke sowie Einrichtungen der Nordkirche, das Erzbistum, Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen und kirchliche Initiativen.
Das Kirchliche Bündnis möchte unter dem Motto „global. gerecht. gestalten.“ Menschen erreichen, die sich für gesellschaftliche und politische Fragen interessieren. Darüber hinaus sollen die Themen und Positionen innerhalb ihrer eigenen Kirchen gehört werden. Aus diesem Grund richtet sich das Bündnis bewusst auch an die innerkirchlichen Öffentlichkeiten und leitenden Gremien. Auch in der Stadt Hamburg, in den Bundesländern Norddeutschlands und bundesweit soll deutlich gemacht werden, dass Kirche aufgrund ihres langjährigen internationalen Engagements und ihres weltweiten ökumenischen Netzwerks zu globalen Themen etwas zu sagen hat. Mit über 40 Bündnis- und Kooperationspartnern führt das Kirchliche Bündnis über 50 vielfältige Veranstaltungen zu Themen der G20 durch.
Zentrale Veranstaltung ist der große ökumenische Gottesdienst am 8. Juli in der Hamburger Hauptkirche St. Katharinen. Predigen werden Agnes Abuom von der anglikanischen Kirche in Kenia und Jason Gordon, katholischer Bischof von Barbados. Am 7. Juli sind alle Gemeinden in Norddeutschland aufgerufen mit Friedensgebeten und Aktionen ein Zeichen für Frieden und Gerechtigkeit zu setzen.

Lucy Larbi *(27) ist zurzeit als Projektmitarbeiterin des Kirchlichen Bündnisses zum G20-Gipfel für den Kirchlichen Entwicklungsdienst der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Norddeutschland tätig. Sie war vorher für die Deutsche Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) in Bonn tätig und hat „Internationale Beziehungen und Organisationen“ sowie „Staatswissenschaften“ u.a. an der UN-Universität in Maastricht studiert.*

Alle Veranstaltungen, Aktionen, Gottesdienste und Andachten sowie Materialien finden Sie unter: www.global-gerecht-gestalten.de. Mehr zum Thema auch auf Seite 29-33.

Fotos: privat (1), C. Wenn (3)

Es ist wichtig, eine Vision zu haben und dann auch zu handeln

Lucy Larbi

Ich will in einer Welt leben, in der Reichtum geteilt wird und in der jeder Mensch ein gutes Leben führen kann. Ich wünsche mir eine Welt, in der Freundlichkeit und Empathie herrschen und gegenseitiges Verständnis füreinander den Umgang miteinander bestimmen. Ich verstehe mich als aktive Weltbürgerin mit dem Auftrag, meinen Teil dazu beizutragen, um die Welt zu einem besseren Ort zu machen.

Seitdem ich bewusst über mein Leben nachdenke, stolpere ich über die Fragen: Warum gibt es so große soziale Unterschiede und existieren Ungleichheiten? Warum durchziehen sie alle Gesellschaften in der Welt? Bis heute habe ich darauf keine Antwort gefunden. Da die Gesellschaften auf verschiedenen historischen, sozialen und wirtschaftlichen Faktoren basieren und viele Faktoren miteinander verflochten sind, ist es sicher auch nicht möglich einfache Antworten zu finden.

Ich begriff schnell, dass es eine komplizierte Aufgabe ist, die Welt zu retten – eine, die ich höchstwahrscheinlich nie erfüllen werde. So zog ich den Schluss, dass es ein sehr viel realistischeres Vorhaben ist, sich als aktive Bürgerin für eine stetige Weltverbesserung einzusetzen.

Ich glaube an das Konzept der Selbsthilfe, das unabhängig von dem Umfeld funktioniert, von dem man umgeben ist. Ein Beispiel: Deutschland ist ein Staat, der die Bevölkerung unterstützt, die eigene Meinung öffentlich zu äußern. Die Menschen werden auch unterstützt, das in Taten umzusetzen. Folglich könnte zum Beispiel ein junger Mensch, der sich gegen den Fleischkonsum ausspricht, leicht Gehör finden. Er kann eine Gruppe mit Gleichgesinnten gründen, andere über das Thema informieren und so noch mehr Leute für sein Anliegen gewinnen. Nach meinen bisherigen Erfahrungen, steckt die Regierung in Deutschland viel Geld in sinnvolle und realisierbare Projekte und hilft so der Zivilgesellschaft, sich selbst zu organisieren. Auf diese Weisen können politische Bewegungen schnell wachsen und politische Aufmerksamkeit erreichen.

Viel zu oft reden wir nur darüber, was wir tun sollten

In anderen Ländern wie etwa Nigeria wird die Zivilgesellschaft in dieser Hinsicht weniger unterstützt. Aber trotz der mangelnden Unterstützung von staatlicher Seite kann die Zivilgesellschaft aktiv werden. Nigeria hat zum Beispiel ein großes Problem mit Plastikmüll. Hier könnten junge Leute etwas tun. Sie haben ja auch die Vision von einem sauberen Land. Sie könnten ihre Nachbarn über die Probleme aufklären, die die Umweltverschmutzung durch Plastikverpackungen mit sich bringt. Solch ein Projekt hat das Potenzial, eine große Bewegung loszutreten und politische Relevanz zu gewinnen. Die junge Generation wird zwar nicht von der Regierung finanziell unterstützt, sie kann aber dennoch ihre Kompetenzen wie Zeit, Wissen, Hingabe oder bereits vorhandene Vernetzungen einbringen, um die eigene Lebensrealität zu ändern.

Viel zu oft reden wir nur darüber, was wir tun sollten und setzen es dann nicht in die Tat um. Es kann am Mangel an Wissen, Geld oder Zeit sein, an dem gute Vorsätze zerschellen. Allerdings ist es als junger Mensch möglich und wichtig, eine Vision zu haben und vor allem danach zu HANDELN! Zerbrich dir nicht den Kopf darüber, wie du anfangen sollst oder dass du scheitern könntest. Setz dich an den Verhandlungstisch, erhebe deine Stimme und setze deine Vision um!

Wir brauchen positive Beispiele, denen wir folgen können

Emmaculate Okwach

Wenn ich über die Zukunft nachdenke, fürchte ich, dass sich die Weltlage verschlimmert. Ich habe Angst, dass das Vertrauen und die Verbundenheit zwischen den Nationen nicht wachsen, sondern weniger wird. Ich finde die zahlreichen kriegerischen Konflikte und Terroranschläge alarmierend.

Dazu möchte ich einige Beispiele aus meiner Region aufzählen: Somalia, der Nachbarstaat meiner Heimat Kenia, war einmal ein friedliches und wunderschönes Land. Wegen kriegerischer Auseinandersetzungen im Land ist Somalia heute ein Geisterstaat mit Tausenden von Toten und noch viel mehr Flüchtlingen geworden. Hinzu kommt die Dürrekatastrophe. Die Menschen sind hilflos und wissen nicht, wohin sie gehen können.

Ich erlebe, dass eine instabile Situation in vielen afrikanischen Staaten zu unnötigen Konflikten und Kriegen führt. Das wird durch Waffenexporte anderer Ländern noch gefördert. Hinzu kommt, dass viele alte Staatsführer ihren Posten nicht für Nachfolger freimachen wollen. Selbst wenn sie längst den Rückhalt der Bevölkerung verloren haben. Das verursacht zusätzliche Konflikte zwischen Bevölkerung und Staat, die oft mit Gewalt ausgetragen werden. Dagegen können auch internationale Organisationen wenig ausrichten. Die Gewaltausbrüche nach den Wahlen in Kenia 2007 hat unser Land in Blut getränkt. Obwohl die Regierung viele Menschen ermorden oder Häuser der Bevölkerung zerstören ließ, stehen die Verantwortlichen nach wie vor an der Spitze des Landes und genießen selbstgefällig ihr reiches und luxuriöses Leben.

Es gibt keine gerechte Verteilung von Wasser und Land

Ein weiteres großes Problem ist die Zunahme der Ungerechtigkeit. Auch dazu ein paar Beispiele aus meiner Heimat: Es gibt keine gerechte Verteilung von Ressourcen wie Wasser und Land. Ich fürchte, dass Reiche immer mehr natürliche Wasserquellen aufkaufen werden, so dass ärmere Menschen irgendwann keinen freien Zugang mehr zum Wasser haben. Ein anderes Problem ist die Zunahme von Land Grabbing. Finanzstarke Käufer und Konzerne erwerben, teilweise auch illegal, Land und Agrarflächen, die sie dann um ein Mehrfaches teurer weiterverkaufen. Dadurch verlieren Einheimische Land oder können es sich nicht mehr leisten. Viele verarmen.

Nicht weniger bedrohlich finde ich die Auswirkungen des Klimawandels, als Folge unseres Lebensstils. Der Ausstoß von CO_2 und anderen Treibhausgasen erhitzt die Erde und die Folgen erleben wir bereits jetzt hautnah. Lang anhaltende Hitzeperioden, in denen kein Regen fällt, nehmen zu. In Kenia sind derzeit große Teile des Landes von Dürreperioden betroffen. Der Turkana-See war einmal riesengroß. Nun schrumpft er seit Jahren und ist heute versalzen. Auch die Küstenregionen in der Nähe von Malindi waren einmal fruchtbar und grün bewachsen. Heute gibt es dort fast nur noch Sandflächen. Im Gegensatz dazu gibt es andere Regionen, wie bei Budalangi, in denen die Bewohner aufgrund starker Regenfälle immer häufiger von Überschwemmungen betroffen sind. Dies sind Entwicklungen, die dazu führen, dass immer mehr Menschen fliehen müssen, um überleben zu können.

Der Umgang mit dem Klimawandel sowie Konflikte und Kriege zwischen den Nationen, das werden die größten Herausforderungen der Zukunft sein. Sie scheinen manchmal so groß, dass sie einen ohnmächtig machen können. Aber ich gebe die Hoffnung nicht auf, dass jeder Mensch etwas tun kann – egal wo er gerade lebt.

Fortsetzung Seite 26

Fotos: C. Wenn (2)

Emmaculate Okwach *(29) ist Theaterpädagogin und Lehrerin in Malindi, Kenia. Im Februar 2015 war sie für ein Jahr als Freiwillige bei Weitblick, der Ökumenischen Arbeitsstelle des Kirchenkreises Hamburg-West/Südholstein tätig.*

„Ein großes Problem ist die Zunahme von Ungerechtigkeit."

Ich bin stolz, dass unsere Regierung ein Gesetz gegen Plastiktüten erlassen hat

Auch dazu ein kleines und vielleicht auch banales Beispiel: Während meines einjährigen Aufenthalts in Deutschland beeindruckte mich die Sauberkeit von Städten wie Hamburg und in dem Zusammenhang das Abfallmanagement. Ich begann mich mit den Themen Umweltschutz und Klimagerechtigkeit zu befassen. Daraus wollte ich Konsequenzen ziehen, wenn ich wieder in Kenia bin. Da ich nahe des Viktoriasees geboren bin und seitdem am indischen Ozean lebe, esse ich sehr gerne Fisch. Dennoch habe ich beschlossen, in Zukunft weniger Fisch, Geflügel und anderes Fleisch zu konsumieren, da diese Lebensmittel enorme Ressourcenvorräte verbrauchen. Außerdem habe ich mir vorgenommen, Plastikmüll zu vermeiden. Dies waren keine leeren Worte: Seit ich wieder in Malindi bin, esse ich tatsächlich weniger Fisch und Fleisch, verwende statt der Plastikflachen eine Flasche, die ich immer wieder mit Wasser auffülle. Zum Einkaufen nehme ich wiederverwertbare Papiertüten oder Stoffbeutel. Inzwischen folgen auch meine Freunde meinem Beispiel.

Die Grundsätze der Nachhaltigkeitspraxis möchte ich auch als Lehrerin an Schulkinder in Malindi weitergeben. Mit Jugendgruppen habe ich bereits vor einiger Zeit über die Wichtigkeit des Umweltschutzes gesprochen. Mittlerweile habe ich mich an einigen anderen Umweltaktionen beteiligt: dazu gehörten Baumpflanzaktionen in Kenia oder Tansania, aber eben auch das Säubern des Strandes oder des Marktplatzes. Ich bin übrigens sehr stolz, dass Kenia inzwischen ein Gesetz gegen Plastiktüten erlassen hat. Seit März diesen Jahres ist die Benutzung sowie „die Herstellung und der Import aller Plastiktüten für kommerzielle und häusliche Verpackungen" (News-Meldung vom 15.3.2017) verboten. Für mich ist das ein positives Signal und richtungsweisend nicht nur für uns Kenianer, sondern für alle Erdbewohner. Dies alles sind nur kleine Schritte, auf dem Weg zur Erreichung der Entwicklungsziele der UN. Aber immerhin!

Gerecht und fair zu Menschen und zur Umwelt zu sein, das ist nicht immer einfach. Aber es ist eine Entscheidung, die nur jeder und jede für sich selbst treffen kann. Der Mensch neigt zur Nachahmung. Wir brauchen positive Beispiele, denen wir folgen können. Dann haben wir eine Chance. Außerdem ist es enorm wichtig, dass wir uns über diese Probleme mit anderen Menschen in der Welt austauschen. Die neuen Technologien machen es möglich, dass wir dafür nicht um die ganze Welt reisen müssen.

Nur wer seine Umwelt versteht, kann sie auch beschützen

Um den Herausforderungen begegnen zu können, ist außerdem politisches Interesse sehr wichtig. Wir sollten uns über die Ereignisse in der Welt informieren, sie mit anderen diskutieren und Erfahrungen austauschen. Poltisches Wissen ist nicht zuletzt auch deshalb wichtig, weil die junge Generation ja eines Tages in die Fußstapfen der jetzigen Politiker treten wird.

Wir sollten die Laster unserer Gesellschaft auf legalem Weg angehen und sie nach und nach durch positive Verhaltensweisen ersetzen. Zum Beispiel dürfen wir Politikern nicht erlauben, Eigentum zu zerstören oder sich auf Korruption einzulassen. Statt sich von terroristischen Milizen und Gruppen für Geld kaufen zu lassen, sollte man an Projekten in der eigenen Gemeinde mitarbeiten. Dort könnte man sich zum Beispiel für erneuerbare Energien und stärkeren Umweltschutz einsetzen. Denn: Nur wer seine eigene Umwelt versteht, kann sie auch beschützen. Außerdem sollte es keine Wilderei mehr geben. Momentan nimmt die Anzahl der Elefanten in Kenia rasant ab. Die Jäger sind nur auf das schnelle Geld aus, das sie durch den Verkauf von Stoßzähnen verdienen.

Eine Folge des menschengemachten Klimawandels sind immer häufigere Dürreperioden, wie hier in Dolow (Somalia).

Wenn Menschen zuhören würden, könnten Probleme aus dem Weg geräumt werden

Ich möchte einfach in einer friedlichen Welt leben, in der jedes Lebewesen, egal ob Mensch, Tier oder Pflanze, wertvoll ist und respektiert wird. Wenn Menschen lernen würden, sich gewaltfrei zu verständigen und sich gegenseitig zuhören würden, dann könnten viele Probleme auf friedliche Weise aus dem Weg geräumt werden. Wenn wir natürlich im Einklang mit der Natur leben, ist das für alle der Schlüssel zu Glück, Frieden und Lebensfreude. Gott will, dass wir uns um die Natur kümmern. Wie heißt es in der Bibel? „Dann sollen alle Bäume des Waldes jubeln vor dem Herrn, denn er kommt, um die Erde zu richten!" (1.Chronik 16,33). Wenn die Bäume jubeln, sollten wir sie dann fällen? Die Antwort lautet ganz klar: Nein! Im Gegenteil: Wir müssen sie schützen und nicht nur Verständnis füreinander aufbringen, sondern in Frieden mit allem leben, was uns umgibt. Dies ist die Zukunft, die ich mir als junger Mensch erträume.

Diese Bäume bei der Muusini Grundschule bei Kibwezi (Kenia) wurden im Rahmen eines Aufforstungsprojektes neu gepflanzt. Darunter die nach wie vor umweltfreundlichsten Verkehrsmittel.

Fotos: Z. Bensemra/REUTERS (1), N. Khamis/REUTERS (1), C. Wenn (1)

Ich gebe die Hoffnung auf eine bessere Welt nicht auf

Bárbara Luise Hiltel-Venturini

Was ist das für eine Welt, in der Reden von Hass, Intoleranz und selbstsüchtige Verhaltensweisen vorherrschen? In der dadurch alle Formen von Gewalt verschärft und die Natur skrupellos zerstört wird? Wenn ich mir das bewusst mache, könnte ich im Blick auf die Zukunft, in der wir leben werden, verzweifeln und pessimistisch sein. Aber in meinem Herzen habe ich immer noch die Hoffnung auf eine bessere Welt.

Aufgrund dieser Weltlage scheint es nicht viel Hoffnung für die Menschen und für die Umwelt zugeben. Auch in meiner Realität in Brasilien werden die politischen, wirtschaftlichen und sozialen Probleme vernachlässigt. Die Regierung hat gerade die Absicht einige Arbeitsrechte zu ändern, die von den Brasilianern schwer erkämpft wurden. Dadurch wird eine große Zahl der Bürgerinnen und Bürger geschädigt. Viele werden in Zukunft keine angemessene Rente erhalten, von der sie auch leben können. Außerdem sollen die Arbeitsbedingungen geändert werden, um Kosten der Lebensqualität der arbeitenden Bevölkerung noch mehr Gewinne zu machen. Das sind Veränderungen, die vor allem die Zukunft der Jugend betreffen werden.

Diese Instabilität, in der wir hier leben, und die ständige Möglichkeit Rechte zu verlieren, erschreckt mich sehr. Deshalb will ich immer politisch informiert sein, etwa über aktuelle Diskussionen um Gesetzentwürfe, die zur Abstimmung stehen. Dabei versuche ich auch Stellung zu beziehen. Mir geht es dabei nicht nur um meine eigenen Rechte. Ich bin sozial engagiert und bereit, mich für die Rechte der Menschen und für ein gerechtes und egalitäres Land einzusetzen.

Wie können wir uns mit unserem Glauben einbringen und Leidenden konkret helfen?

Meine aktive Tätigkeit in der Evangelischen Kirche Lutherischen Bekenntnisses in Brasilien (IECLB) hilft mir sehr, dass ich mich mit meinem Glauben in Verbindung mit meiner sozialen Verantwortung als Frau, junge Erwachsene, Lehrerin, Christin und brasilianische Bürgerin engagieren kann. In der evangelischen Jugend sind wir auf nationaler Ebene bereits in diakonischen Projekten aktiv, um etwas zu verändern. Diese Aktivitäten haben eine politische, soziale, kulturelle und geistige Dimension und sollen Frieden und Gerechtigkeit in der Gesellschaft fördern. Das Thema für unseren nächsten Nationalkongress im Juli 2018 lautet: „Würdiges Leben: Unser Kompromiss". Wie können wir erreichen, dass alle ein Leben in Würde führen können? Als lutherische Jugendliche fragen wir uns, wie wir uns mit unserem Glauben in die Gesellschaft einbringen können und was wir ganz konkret tun können, um Leidenden in einer Situation zu helfen, die von großer Hoffnungslosigkeit geprägt ist.

Dafür ist es notwendig, dass wir die Ereignisse in ihrem realen Umfeld und in der Welt wahrnehmen. Jugendliche und junge Erwachsene dürfen nicht müde werden, sich für Gerechtigkeit zwischen den Geschlechtern sowie für sozioökologische und politische Gerechtigkeit einzutreten. Als Teil einer Kirche, die sich ständig in Reform befindet, haben wir die Aufgabe, mit Aktionen und Projekten die Verwirklichung einer besseren Zukunft zu fördern. Getrieben von der Mission und der Liebe Gottes.

Bárbara Luise Hiltel-Venturini *(23) ist Jugenddelegierte der IELCB.*

Übersetzung: Martin Hiltel

„Frieden ist mehr, als nur die Abwesenheit von Gewalt"

Für eine bessere Welt sollten sich auch schon junge Menschen in Gesellschaft und Kirche engagieren, meint Archana Nayak.

Was können junge Menschen für eine bessere Welt tun?

Archana Nayak: Um Ziele wie soziale Gerechtigkeit zu erreichen, ist es wichtig, dass junge Leute in die Politik mit einbezogen werden. Nur dann, wenn sich unsere Generation aktiv am politischen Geschehen im Land beteiligt, ist es zu schaffen, dass sich die Gesellschaft zu verändert und Probleme, wie etwa die Korruption, zu beendet werden.
Wir können ein Bewusstsein für Themen wie Umweltschutz, Klimagerechtigkeit, Gesundheit verbreiten und so den Grundstein für einen grundlegenden Wandel schaffen. Da in unserem Land Frauen in vielen Bereichen nach wie vor unterdrückt werden, müssen wir für die Gleichstellung beider Geschlechter kämpfen.

Wie engagierst du dich konkret?

Ich interessiere mich für das Thema soziale Entwicklung und bin stolz, Teil eines professionellen Teams von Sozialarbeitern zu sein. Ich möchte mich mit meinen Fähigkeiten für meine Gemeinde und Kirche engagieren. Dies Engagement entspricht meinem Selbstverständnis, das ich als Pfadfinderin habe. So werde ich demnächst auch Analphabeten das Lesen und Schreiben beibringen.
Als Green Angel-Pfadfinder setzten wir uns vor allem für Umweltschutz und Klimagerechtigkeit ein, wie für Gesundheitsversorgung von Menschen in städtischen und ländlichen Gebieten. Wir führen nicht nur Müllsammel- und Baumpflanzaktionen durch, sondern geben unser Umweltbewusstsein auch weiter und fragen: Wie grün ist meine Kirche wirklich? Wie sauber ist meine Stadt? Wie grün ist mein Berg? So lautet unser Slogan. Bislang haben wir bereits mehr als 5000 Bäume in unserem Gebiet gepflanzt. Zu unseren weiteren Aufgaben gehört es auch, die Friedensbotschaft zu verbreiten. In meiner Heimat wird oft viel Gewalt ausgeübt – zwischen verschiedenen Religionen, Völkern und Geschlechtern. Wir lernen als Pfadfinder, wie wir den Frieden unserer Umgebung und zwischen Jugendlichen unterschiedlicher Religionen und Hautfarben verbreiten können. Für mich persönlich ist Frieden ein Zustand von Stille und Ruhe.

Was gibt Dir die Hoffnung, dich weiter zu engagieren?

Ich habe unheimlich viel von den Pfadfindern und vom Austauschprogramm gelernt und Erfahrungen sammeln können, wovon mein intellektuelles und mein geistliches und spirituelles Leben profitiert. Darüber bin ich sehr dankbar. Durch dies Engagement hat sich mein Wissen um die bestehenden Probleme verstärkt und das Bewusstsein für meine Rolle innerhalb der Gesellschaft. Seitdem ich Pfadfinderin bin, führe ich ein ganz anderes Leben. Ich wünsche mir, dass auch andere Kinder und Jugendliche mit den Green-Angel-Pfadfindern auf Entdeckungstour gehen und dass sie dadurch, genau wie ich, für den Rest ihres Lebens inspiriert werden.

Was ist deine Vision von der Zukunft?

Ich wünsche mir eine Welt, in der alle Menschen in Frieden leben werden. Er existiert ja schon zwischen heterogenen sozialen Gruppen und zeichnet sich durch Abwesenheit von Gewalt und Feindseligkeit aus und beruht auf Kompromissen. Damit ein respektvoller Umgang erhalten bleibt, muss der Friede durch aufmerksames Zuhören und Kommunikation nach allen Seiten immer wieder erneuert werden. Ich wünsche mir eine Zukunft, die von gegenseitigem Verständnis, Verbundenheit und Kompromissbereitschaft geprägt ist.

Die Fragen stellte Dinesh Chand.

Archana Nayak (Aysha) *(20) aus Litiguda im Bundesstaat Odisha absolviert einen "Bachelor of Commerce" und engagiert sich bei den Green Angel-Pfadfindern in der Jeyporekirche (JELC).*

Fotos: U. Plautz (1), D. Chand (1), C. Wenn (1

Für eine nachhaltige und zukunftsfähige Entwicklung

Kirchliche Stellungnahmen zum G20-Gipfel in Hamburg

Unter dem Motto „global.gerecht.gestalten“ hat sich ein Kirchliches Bündnis zum G20-Gipfel gegründet. Wir haben den Slogan gewählt, da jedes Handeln globale Auswirkungen hat, unser Ziel mehr weltweite Gerechtigkeit ist und wir diese Welt mitgestalten wollen.

Dr. Mirjam Freytag
ist Sprecherin der Koordinierungsrunde des Kirchlichen Bündnisses zum G20-Gipfel und Beauftragte für Kirchlichen Entwicklungsdienst der Nordkirche

39 Mitglieder gehören dem Kirchlichen Bündnis zum G20-Gipfel an. Es ist ein Bündnis, das anlässlich des Gipfels in Hamburg zusammenfand und das es noch nie so gab. Das Motto des G20-Gipfels ist „Eine vernetzte Welt gestalten“. Auch wir Kirchen sind weltweit mit zahlreichen Partnerkirchen, Partnergemeinden, Partnerorganisationen eng verbunden. Wir wissen, wie relevant die Themen, die auf dem G20-Gipfel verhandelt werden, auch für diejenigen sind, die keine Stimme am Verhandlungstisch haben.

Mit dem Bündnis wollen wir kirchliche Positionen zu den Themen des G20-Gipfels deutlich machen. Grundlage dafür ist unser jahrzehntelanges Engagement und die Expertise kirchlicher Fachleute. Wir sehen den Gipfel als Chance, um Debatten zu wichtigen Zukunfts- und Gerechtigkeitsfragen anzustoßen.

Bereits im März hat sich die Synode unserer Nordkirche intensiv mit kirchlichen Positionen zum Gipfel auseinander gesetzt und eine Erklärung verabschiedet, die uns in unserem Engagement sehr bestärkt hat.

Dr. Mirjam Freytag

Auszüge aus der Erklärung der Landessynode der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Norddeutschland zum G20-Gipfel 7./8. Juli.2017 in Hamburg:

Für eine nachhaltige und zukunftsfähige Entwicklung

Als Evangelisch-Lutherische Kirche in Norddeutschland (Nordkirche) sind wir Teil der weltweiten ökumenischen Gemeinschaft. Wir sind über vielfältige Beziehungen mit Menschen in aller Welt verbunden. Gemeinsam beraten wir Themen zukunftsfähiger Entwicklung und engagieren uns für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung. Wir setzen uns für die Wahrung der Menschenwürde und der Menschenrechte weltweit ein.

(…)

Daher nehmen wir mit großer Sorge die aktuellen Entwicklungen wahr, dass im Rahmen der politischen Kultur, aber auch in Bezug auf die Zusammenarbeit von Staaten, Abschottungsbestrebungen, nationalistische Tendenzen und das Vertreten partikularer Interessen in einer verstärkten Weise die internationalen Debatten prägen. Dies erschwert die Entwicklung von gemeinsam getragenen Lösungen für aktuelle globale Herausforerungen.

(…)

Im Rahmen des gesetzten Schwerpunktthemas Stabilität der Weltwirtschaft hat die Bundesregierung die Gelegenheit, in zentralen Bereichen der globalen Wirtschafts- und Finanzpolitik Akzente für eine nachhaltige und zukunftsfähige Entwicklung zu setzen. Wir ersuchen die Bundesregierung, diese Chance im Rahmen des Gipfeltreffens zu nutzen. Insbesondere unterstützen wir folgende Forderungen und Vorschläge, die auch diejenigen Länder im Blick haben, die nicht mit am Verhandlungstisch sitzen.

- Die G20-Staaten verkörpern den Wandel, dass die Schwellenländer sich mehr Verantwortung erarbeitet haben und damit auch mehr Mitsprache auf globaler Ebene einfordern. Die Zusammenarbeit der G20 kann das System der Vereinten Nationen (UN) sinnvoll ergänzen, wenn sie dazu beiträgt die Kluft zwischen den großen Mächten bei strittigen Fragen zu verringern. Fakt bleibt, dass die ärmsten Entwicklungsländer überhaupt nicht vertreten sind. Deshalb müssen die Bemühungen um Stärkung einer demokratisch legitimierten „Global-Governance-Architektur“ unter dem Dach der UN fortgesetzt werden.

In diesem Zusammenhang ist es uns ein Anliegen, Völkermord, Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit durch ein unabhängiges internationales Gericht ahnden zu können. Mit Sorge registrieren wir daher eine zunehmende Ablehnung des Internationalen Strafgerichtshofes durch mehrere G20-Partner.

(…)

- Die G20 hat die 2015 von den Vereinten Nationen verabschiedete Agenda 2030 mit ihren 17 Zielen für eine nachhaltige Entwicklung (SDG) auch zu ihrem Ziel erklärt. Im Rahmen ihrer G20 Präsidentschaft hat die Bundesregierung die Gelegenheit darauf hinzuwirken, dass die G20 Staaten sich zukünftig um die Umsetzung aller Ziele bemühen. Zu wenig berücksichtigt sind bisher die Ziele „Armut beenden“(1), „Ungleichheit verringern“(10) und „Nachhaltige Produktions- und Konsumweisen sicherstellen“(12). Weitere aus unserer Sicht wichtige Ziele sind „Hunger beenden“(2) und „Geschlechtergerechtigkeit erreichen“(5). Notwendig ist die Erhöhung der Mittel für die öffentliche Entwicklungszusammenarbeit und die Erschließung neuer Finanzierungsquellen.

- Trotz wichtiger Initiativen der G20 für eine stärkere Stabilisierung der globalen Finanzmärkte sind deren systemische Risiken nach wie vor nicht gebannt. Ein Beispiel dafür sind wachsende Staatsschulden. (…) Wir fordern die Bundesregierung auf, die Schaffung eines fairen Verfahrens zur Lösung von Schuldenkrisen auf den Weg zu bringen, damit die Finanzierung sozialer Grundsicherungssysteme gewährleistet bleibt.

- Gleichzeitig ist es wichtig, die eigene Finanzkraft der Länder des globalen Südens zu stärken, damit sie notwendige Investitionen zunehmend aus eigenen Mitteln finanzieren können. Wir begrüßen daher die G20-Initiativen zur Unterbindung von Steuervermeidung und Steuerhinterziehung, zur Bekämpfung von Korruption, Geldwäsche und Terrorismusfinanzierung.

(…)

- Die G20-Länder verursachen insgesamt fast drei Viertel der weltweiten Treibhausgasemissionen. Die G20 muss ein Maßnahmenpaket zur umfassenden Beschleunigung von kurz-, mittel- und langfristigem Klimaschutz schnüren, das zur Einhaltung des verschärften Temperaturziels des Pariser Klima-Abkommens führt. Die G20-Präsidentschaft sollte auf einen verstärkten Klimaschutz in G20-Ländern bis 2020 drängen und hierbei wieder ihre Vorreiterrolle einnehmen. (…)

- Die Verwirklichung der Menschenrechte für alle ist ein zentrales Element, um nachhaltige Entwicklung zu erreichen. Aus unserer Sicht sollte sich die Bundesregierung deshalb dafür einsetzen, dass sämtliche von der G20 ergriffenen Maßnahmen sich an den Menschenrechten ausrichten und dass die am stärksten von Hunger und Armut betroffenen Menschen im Mittelpunkt stehen. (…)

Die Landessynode der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Norddeutschland begrüßt die Beteiligung an friedlichen Aktivitäten vor und während des Gipfels in Norddeutschland. Sie unterstützt kirchliche Initiativen, die mit ihren Veranstaltungen und Aktionen für eine nachhaltige und zukunftsfähige Entwicklung eintreten. Aus Verbundenheit mit den ökumenischen Partnern aus den Ländern des globalen Südens fordert sie, dass auch die Perspektive der Ärmsten in den politischen Diskurs eingetragen wird.

(…)

Wir wollen Debatten über die Gestaltung einer Globalisierung, die dem Leben dient, anregen. Dies tun wir im Vertrauen auf die verwandelnde Kraft Gottes, die allen Menschen gilt: „Gott spricht: Ich schenke euch ein neues Herz und lege einen neuen Geist in euch“ Hesekiel 36,26 (Jahreslosung 2017).

Travemünde, 03. März 2017

*Den vollständigen Text finden Sie unter: **www.global-gerecht-gestalten.de.***

Fotos: H. Guenther (1), C. Wenn (1), Kirchliches Bündnis zum G20-Gipfel (1)

Wichtige Veranstaltungen

Debt20: Entwicklung braucht Entschuldung – jetzt!
Speakers-Tour durch Schleswig-Holstein – mit Straßenaktionen und öffentlichen Diskussionsveranstaltungen. An Bord eines Tourenbusses zum G20-Gipfel nach Hamburg sind:

- Mauricio Díaz Burdett, Honduras
- Dr. Eufrigina dos Reis, Mosambik

Sie weisen auf Gefahren für ihre Länder durch neue Schuldenkrisen hin und fordern: Die deutsche G20-Präsidentschaft muss die Debt20-Stimmen hören!
Stationen u. a.:
Sa., 24. Juni: Breklum, Christian Jensen Kolleg •
So., 25. Juni: Osterrönfeld • Mo., 26. Juni: Flensburg
Di., 27. Juni: Heide • Mo., 3. Juli: Eutin • Di., 4. Juli: Kiel
Di., 4. Juli: Neumünster • Fr., 7. Juli: Hamburg

Gipfel für Globale Solidarität: Podium 6 – Klima retten und Ernährung sichern – geht das mit G20?
06. Juli 2017 von 10:00 bis 12:00 Uhr
Kampnagel, Jarrestraße 20, Hamburg
Wir brauchen ein neues Entwicklungsparadigma für Klimagerechtigkeit und für Ernährungssouveränität! Mit:

- Dr. Imme Scholz, Deutsches Institut für Entwicklungspolitik
- Dr. Klaus Seitz, VENRO-Vorstand und Leiter der Abteilung Politik bei Brot für die Welt, Berlin
- Johanna Böse-Hartje, Milchbäuerin, Niedersachsen, Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft
- Frank Ademba, Kleinbauernnetzwerk MVIWATA, Tansania
- Jennifer Morgan, Greenpeace International

Zum weiteren Programm des Alternativgipfels am 5./6. Juli siehe: solidarity-summit.org

Interreligiöses Friedensgebet am Vorabend des G20-Gipfels
06. Juli 2017 von 18:00 bis 20:00 Uhr
Universität Hamburg, Hauptgebäude, Edmund-Siemers-Allee 1, Hörsaal B
Die großen Hamburger Religionsgemeinschaften beten für den Frieden und laden zu einem Empfang ein. Frieden und Gerechtigkeit sind zentrale Werte in allen Weltreligionen. Das Interreligiöse Forum Hamburg möchte dazu am Vorabend des G20-Gipfels gemeinsam ein Zeichen setzen: Aleviten, Bahai, Buddhisten, evangelische und katholische Christen, Hindus, Juden und Muslime wollen diese Anliegen in einem Gebet aufnehmen.

Ökumenischer Gottesdienst zu G20
08. Juli 2017 um 10:30 Uhr
Hauptkirche Sankt Katharinen, Katharinenkirchhof 1, 20457 Hamburg
Gott spricht: Ich schenke euch ein neues Herz und lege in euch einen neuen Geist (Hesekiel 36, 26).
Im gemeinsamen Singen, Beten und Hören auf Gottes Wort setzen wir ein Zeichen für eine gerechtere Welt: für die Chance auf Bildung, für die Unterstützung von Geflüchteten, für ein faires Verfahren zur Lösung von Schuldenkrisen, für eine gerechte Verteilung der Ressourcen.

Predigtimpulse

- Dr. Agnes Abuom, Anglikanische Kirche von Kenia, Vorsitzende des Zentralausschusses des Ökumenischen Rates der Kirchen
- Charles Jason Gordon, Bischof der Katholischen Kirche von Barbados, Speaker im Rahmen von Debt20 und erlassjahr.de

Liturgische Gestaltung u. a.

- Uwe Onnen, Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Hamburg
- Kirsten Fehrs, Bischöfin im Sprengel Hamburg-Lübeck der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Norddeutschland
- Dr. Stefan Heße, Erzbischof im Erzbistum Hamburg
- Dr. Ulrike Murmann, Hauptpastorin an St. Katharinen

Viele Gemeinden in ganz Norddeutschland folgen dem Aufruf zu Friedensgebeten und Aktionen am **7. Juli**. Alle Andachten, weitere Veranstaltungen und Hintergründe zu G20 finden Sie auf der Website: **www.global-gerecht-gestalten.de**

global.gerecht.gestalten.
Kirchliches Bündnis zum G20-Gipfel

Nachrichten

Engagiert für Menschen in Nowrangpur

Was können wir als Christen für unsere Nächsten tun? Das war eine zentrale Frage im Leben für **Dr. Hans-Jürgen Mollat**, der am 1. März 2017 im Alter von 93 Jahren in Braunschweig gestorben ist. Schon bald nach seinem Medizin-Studium und der Tätigkeit an der Frauenklinik der Diakonissenanstalt in Braunschweig zog es ihn und seine Frau, die Pastorentochter Magdalene Erdmann, Medizinisch-Technische Assistentin, nach Indien. 1957 suchte die Breklumer Mission dringend einen Missionsarzt für das Hospital der Evangelisch-Lutherischen Jeypore-Kirche in Nowrangapur, der als Leiter in die Nachfolge des 1. Missionsarztes, Dr. Martin Scheel, treten sollte. Hans-Jürgen Mollat und seine Frau folgten dem Ruf und kamen in einen Dienst, der noch immer Pionierarbeit war. Zielstrebig, wie Mollat war, baute er Wasserversorgung und Elektrifizierung des Hospitals aus. Gebäude-Erweiterungen und Neubauten kamen hinzu. Für Mollat als Gynäkologen wurde der Ausbau der Entbindungsstation zu einem "Muss". Denn in der ländlichen und armen Umgebung von Nowrangapur starben wegen Fehlens jeglicher Infrastruktur unzählige Frauen und Kinder durch verschleppte Entbindungen. Systematisch wurde Schwangerenvorsorge und Entbindung im Hospital propagiert. Im Ernstfall wurden Gebärende aus den Dörfern mit dem Hospital-Jeep abgeholt oder Mollat fuhr selbst ins Dorf zur Entbindung. Im Hospital wurden Dorffrauen als Hilfshebammen und von Anfang auch das Fachpersonal ausgebildet.

Eine Herzensangelegenheit war für Mollat die Gründung einer Außenstation in dem Adivasi-Bergdorf Pendajam, wohin jede Woche für einen Tag ein Hospital-Team aufbrach. Neben allen Aktivitäten war Mollat auch als Berater der Jeyporekirche und in vielen Gremien gefragt. Alle Tätigkeiten und die Versorgung der großen täglichen Patientenscharen wären ohne den unermüdlichen Einsatz seiner Frau im Hospital nicht möglich gewesen.

Ende 1963 musste Hans-Jürgen Mollat nach Deutschland zurückkehren, arbeitete aber noch einmal 1965 für ein Jahr in Nowrangapur. Nach der endgültigen Rückkehr und einer Zwischenzeit in der Tübinger Uniklinik, ging Mollat wieder nach Braunschweig, wo er bis zu seinem Ruhestand 1988 als Chefarzt die Frauenklinik des Marienstiftes leitete. Auch im Ruhestand bestand sein großes kirchliches und ökumenisches Engagement fort. Er war Mitglied im Deutschen Institut für Ärztliche Mission in Tübingen, hatte Kontakte in die Herrmansburger Mission und nach Südindien, besonders aber zu Menschen in Nowrangpur und in der Jeyporekirche.

Hinten links Dr. Hans-Jürgen Mollat, vorne rechts Dr. Dankfried Steuernagel in Nowranpur.

Dr. med. Dankfried Steuernagel, Internist i. R., war von 1963 bis 1972 „Medical Superintendent" des Christian Hospital Nowrangpur im indischen Bundesstaat Odisha.

Lebendiges Interesse an Menschen

So viele Erinnerungen verbinden sich mit **Christel Sievers** – nicht nur in Dithmarschen und Papua-Neuguinea (PNG). Wortwörtlich geerdet und zugleich mit einem weiten Blick in die Welt – so lebte sie in ihrem offenen Haus in Schafstedt. Geerdet, weil ihr der Garten so wichtig war. Mit dem weiten Blick, weil sie unter anderem den Menschen in PNG einen großen Platz in ihrem Herzen eingeräumt hatte. Reisten Gäste aus diesem fernen Land an, so bot sie Ihnen selbstverständlich ihr Gästezimmer mit einer umfassenden Betreuung an. Ihr Interesse an den Menschen wurde auch spürbar, als sie vor fast 25 Jahren nach PNG reiste.
Sie war fast immer von vielen Menschen umringt. Alle spürten, wie sehr Christel Sievers die Menschen der Welt am Herzen lagen. In Breklum war sie ein regelmäßiger Gast bei Jahresfesten, Länderseminaren und Freizeiten. Die Missionskonvente besuchte sie regelmäßig und beteiligte sich mit hohem Engagement und konstruktiv-kritischen Beiträgen. Ihre lachenden Augen, ihre Begeisterung und ihre Liebe blitzten dabei auf. Viele Menschen – auch wir vom *Zentrum für Mission und Ökumene* – werden sie in liebevoller Erinnerung behalten. Der Segen, den sie in die Welt gebracht hat, wirkt weiter. Es ist der Segen, den sie in der anderen Welt Gottes nun selbst erfährt.

Christel Sievers

Kurt Riecke, Propst für Altholstein, ist Vorsitzender des Missionskonvents und im Vorstand des Zentrums für Mission und Ökumene.

Fotos: C. Wem (1), ZMÖ-Bildarchiv (2), C. Kienel (1)

Dominik Schwinger

Neu im Freiwilligenreferat

Dominik Schwinger wird zukünftig im Freiwilligenreferat arbeiten und dort im Team als Sachbearbeiter junge engagierte Freiwillige aus Nord und Süd betreuen. Der 30-Jährige hat ein Studium der Lateinamerika- und Politikwissenschaften absolviert. Auslandserfahrungen hat er unter anderem in Brasilien gesammelt, wo er im Rahmen seines Studiums für ein Semester studiert hat. Dominik Schwinger freut sich nun auf die Tätigkeit im *Zentrum für Mission und Ökumene*, auch weil er sich bereits als Student mit Themen aus den Bereichen Entwicklungszusammenarbeit und Internationalen Beziehungen beschäftigt hat.

Aussendung der Freiwilligen

Mit einem feierlichen Aussendungsgottesdienst werden dreißig junge Erwachsene am Samstag, den **29. Juli 2017** um **14 Uhr** in der Hamburger Hauptkirche **St. Nikolai** am Klosterstern verabschiedet. Sie werden als Freiwillige nach Ägypten, Argentinien, China, Indien, Kenia, Kiribati, Papua-Neuguinea, Paraguay, Südafrika und Tansania entsandt.
Im Auftrag der Nordkirche vermittelt das *Zentrum für Mission und Ökumene* seit vielen Jahren über seine Stipendienprogramme *Der Andere Blick*, das *Ökumenisch-Missionarische Stipendienprogramm* und *weltwärts* junge engagierte Menschen in entwicklungspolitische und soziale Projekte. Zu dem Gottesdienst sind neben Angehörigen, Freundinnen und Freunden auch Interessierte eingeladen. Im Anschluss findet ein Empfang im benachbarten Nikolaisaal statt.

Anmeldungen bis zum 11. Juli bei: D. Schwinger, freiwillige@nordkirche-weltweit.de, Tel. 040 88181-420

Parents-Circle in Hamburg

Unter dem Motto „There must be another way!“ findet vom **19. bis 21. Juni 2017** in Hamburg eine Veranstaltungsreihe der Iraelisch-Palästinensischen Friedensorganisation *Parents Circle-Families Forum* statt. Im *Parents Circle – Families Forum* (PCFF) haben sich mehr als 600 israelische und palästinensische Familien zusammengeschlossen, die Kinder oder enge Familienangehörige durch den Konflikt zwischen ihren Völkern verloren haben. Gemeinsam setzen sie sich für Versöhnung, eine gerechte Lösung des Konflikts und gegen die Besatzung ein. Zwei von ihnen, der Israeli Aaron Barnea und der Palästinenser Wajih Tmeizi, werden im Rahmen der Veranstaltungen ihre Geschichte erzählen und über das Friedensengagement der Organisation berichten, die sich allein aus Spenden finanziert.
Die Veranstaltungsreihe beginnt am Montag, den 19. Juni, um 20 Uhr in der Hauptkirche St. Petri mit einem arabisch- jüdischen Konzert und Statements zum Frieden in Nahost. Dort werden auch Aaron Barnea und Wajih Tmeizi von ihrem Engagement für den Frieden berichten. Am Dienstag, den 20. Juni wird um 17 Uhr im Hamburger Metropolis-Kino der Film „Two Sided Story“ gezeigt, danach gibt es die Möglichkeit zu einem Gespräch. Unter der Überschrift „There must be another way!“ steht die Diskussionsveranstaltung mit Aaron Barnea und Wajih Tmeizi am Mittwoch, den 21. Juni um 19:30 Uhr in der Universität Hamburg. Beide verbindet ein das ähnliches Schicksal: Sie haben Kinder oder enge Familienmitglieder durch die Gewalt zwischen den Völkern verloren. Es verbindet sie aber auch, dass beide seit fast zwanzig Jahren gemeinsam für Gewaltüberwindung, gerechten Frieden und Versöhnung arbeiten. Wie geschieht das? Was bedeutet der Konflikt für beide Seiten und gibt es eine Chance, die seit 50 Jahren andauernde Besatzung zu überwinden? Auch mit diesen Fragen befasst sich die Veranstaltung des *Zentrums für Mission und Ökumene* unter der Moderation der Nahostreferentin Hanna Lehming. Sie findet in Kooperation mit dem Institut für Religions-, Missions- und Ökumenewissenschaften der Universität Hamburg und der Landeszentrale für Politische Bildung Hamburg statt. Veranstaltungssprache ist englisch.
Ort: Universität Hamburg, Edmund-Siemers-Allee 1, Raum 221, Ostflügel. Der Eintritt ist bei allen Veranstaltungen frei. Um eine Spende wird gebeten.

Weitere Informationen: www.nordkirche-weltweit.de

lisches Regionalzentrum Westküste, Kirchengemeinde Breklum und das Evangelische Kinder- und Jugendbüro Nordfriesland.

Tage der Einen Welt in Breklum

Vom **23. bis zum 25. Juni 2017** finden in Breklum die „Tage der Einen Welt“ statt. Es geht dabei um Fragen: Wie gelingt es, die Güter gerecht zu verteilen und wie gelingt es, Lebenschancen und Lebensfreuden allen Teilen der Einen Welt verfügbar zu machen? Der Freitag steht unter der Überschrift „Hunger ist kein Schicksal“ und richtet sich mit seinem Programm „Rund um den G20-Gipfel und das tägliche Brot“ besonders an junge Leute. Er wird u. a. von Freiwilligen sowie Rückkehrenden aus Freiwilligenprogrammen gestaltet.
Der 24. Juni steht unter dem Motto „Gerechtigkeit satt Almosen“. Der Studientag befasst sich mit dem Themenkomplex Ernährung, Gerechtigkeit und Leben in der Einen Welt. Im Mittelpunkt des Tages stehen Diskussionen mit Delegierten der Jugend und Vertretern der Erlaßjahrkampagne Mauricio Diaz (Honduras) und Eufriginia dos Reis (Mosambik) sowie ein Erzählcafe und Workshops, in denen die Themen vertieft werden. Der Tag klingt mit einem Gartenfest im Park und einer Andacht aus. „Kommt, alles ist bereit“, mit diesen Worten laden die Veranstalter zu einem Gottesdienst am Sonntag, den 25. Juni ab 9.30 Uhr auf die Festwiese ein. Daran schließt sich das gemeinsame Mittagsessen an.

Veranstalter dieser Tage sind: das *Zentrum für Mission und Ökumene*, Christian Jensen Kolleg, Evange-

Weitere Informationen und Anmeldung: Campus Breklum, Tel. 04671-91120, E-Mail: info@tage-der-einen-welt.de, www.tage-der-einen-welt.de

Nordkirchenschiff 2017

Im Sommer 2017 feiert die Evangelische Kirche ihr Reformationsjubiläum. Die Nordkirche feiert mit und fährt mit dem **Nordkirchenschiff** vom **29. Juni bis 19. Juli** zu See. Entlang der Küste, von Stralsund bis Hamburg, besucht es 13 Kirchenkreise. Segeltage und Hafentage wechseln sich ab. Genau wie Feste, Gottesdienste und Konzerte. Am 23. Juli macht der Dreimaster am Husumer Hafen Station. Hier wird es einen Stand unter dem Motto „Kurs auf Gerechtigkeit“ geben. Die Infostelle Klimagerechtigkeit im *Zentrum für Mission und Ökumene* organisiert gemeinsam mit Kollegen von Brot für die Welt und dem Landeskirchenamt Aktionen, die zum Nachdenken und Mitmachen anregen: So kann man per Fahrrad einen Smoothie mixen oder den ökologischen Fußabdruck ermitteln. Los geht es um 11 Uhr mit einem Gottesdienst mit Posaunenchor und Kirchenkreisband. Von 13 bis 18 Uhr gibt es außerdem Musik mit der Tüdelband, den Husumer Horizonten und dem Shantychor Niebüll sowie Talkveranstaltungen auf dem Gelände am Außenhafen mit Bischof Elof Westergaard und Bürgermeister Uwe Schmitz. Um 18 Uhr endet der Tag mit dem Abendsegen.
Infos: www.klimagerechtigkeit.de oder www.nordkirchenschiff.de

Flucht und Religion

Am 3. Juli geht es im Rahmen der Breklumer Veranstaltungsreihe „Flucht und Religion“ um die Yeziden, die im Nordirak seit 2014 einem Genozid ausgesetzt sind. In seinem Vortrag wird Dr. Kamal Sido von der Gesellschaft für bedrohte Völker über Hintergründe informieren. Workshop: 15 bis 18 Uhr; Vortrag mit Diskussion: 19 bis 21.30 Uhr. Leitung: Andreas Schulz-Schönfeld. **Ort:** Christian Jensen Kolleg, Breklum.
Anmeldung: Petra Conrad, Tel. 04671 9112-14, buerobreklum@nordkirche-weltweit.de

Fotos: C. Wenn (2), J. Christiansen (1), Freiwilligenprogramme (1)

Die nächste Ausgabe
erscheint am 1. September 2017

FSC
www.fsc.org
MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C095223

KLIMANEUTRAL

Unser aktuelles Projekt in Palästina/Israel

Trauernde Familien für Frieden

Im Parents Circle – Families Forum *haben sich mehr als 600 israelische und palästinensische Familien zusammengeschlossen, die durch die Gewalt zwischen ihren Völkern ein Kind oder einen anderen nahen Familienangehörigen verloren haben. Gemeinsam setzen sie sich in Israel und in den Palästinensischen Gebieten aktiv für Versöhnung, Gewaltlosigkeit und Dialog ein. Besonders engagiert sind die Mitglieder im Bereich der Kinder- und Jugendarbeit. Sie gehen in Schulen und veranstalten Kinder-, Jugend- und Erwachsenenseminare. Die Initiative führt fast 500 Schulbesuche pro Jahr jeweils mit einem israelischen und einem palästinensischen Mitglied durch. Vorrangige Ziele des* Parents Circle *sind: Weitere Opfer zu verhindern, Vertrauen aufzubauen und die Versöhnung zu fördern.*

Auch in den Frauengruppen des Parents Circle – Families Forum *entstehen beim gemeinsamen Erfahrungaustausch freundschaftliche und vertrauensvolle Beziehungen.*

Parents Circle – Families Forum *leistet seine Arbeit ausschließlich aus Spenden und ist auf Unterstützung dringend angewiesen. Bitte, fördern Sie gemeinsam mit dem* Zentrum für Mission und Ökumene *die Versöhnungsarbeit des* Parents Circle! *„There Must Be Another Way!“*

Informationen auch auf Seite 34 und unter www.theparentscircle.org.

Spendenkonto des Zentrums für Mission und Ökumene:
IBAN: DE77 520 604 100 000 111 333
Evangelische Bank
Projekt 4009 Parents Circle

Fotos: L. Avidan/PCFF (1), Titel: C. Wenn, Wikimedia (1)